

Carna Zacharias

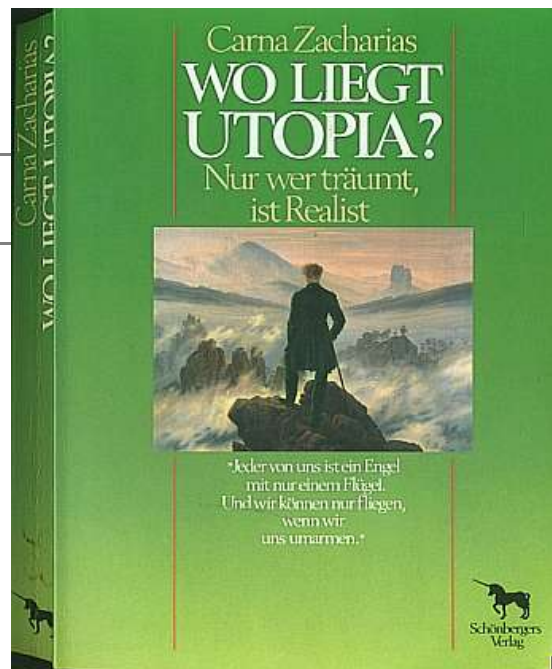
Wo liegt Utopia?

Nur wer träumt, ist Realist

Utopie-Lesebuch 1985

[wikipedia Utopie](#)

[Audio 2011: Produktives Scheitern](#)



Dieses Buch ist eine Rehabilitation des Begriffes Utopie. Es entlarvt die Gleichsetzung von "utopisch" mit "unrealistisch" als gezielte Propaganda, mit deren Hilfe alle unliebsamen Ideen in den Bereich des Nichtmachbaren verwiesen werden können. – Die Autorin macht deutlich, daß Utopien immer in Krisen- und "Wendezzeiten" entworfen und zu allen Zeiten nicht nur geträumt, sondern auch gelebt wurden. Konkrete Beispiele aus der Gegenwart belegen diese These. – *Sie hat ein Buch für alle Menschen geschrieben, die sich danach sehnen, die wahre, humane Realität wiederzuerobern*

Können nur *Menschen* sehnsüchtig über das Bestehende hinaus, also utopisch denken? – Meine *Katze* hält sicherlich die pausenlose Versorgung mit größeren Mengen von Rinderherz für die einzige Utopie, die diesen Namen verdient, während wir bekanntlich etwas mehr zum Leben brauchen.

Egal, ob Nicht-Menschen überhaupt Utopien bilden oder ob sie dazu unfähig sind – ich glaube, daß eine Menschheit, die darauf verzichtet, utopisch zu denken, keine Zukunft hat.

Mit dem Orwell-Jahr 1984 und der Wiederentdeckung der negativen Utopien ist der Eindruck erweckt worden, als könnten aufgeklärte kluge Leute nur noch negative Utopien ernstnehmen.

Diese und eine Reihe hervorragender sachlich-engagierter Analysen über das Schicksal der Erde haben uns in der Tat die Augen geöffnet. Wir alle kennen unsere Situation, und niemand darf behaupten, er bekäme keine ausreichenden Informationen darüber.

Wer sehen will, kann sehen!

Wenn ich ein **Buch über die Hoffnung**, die <positiven> Utopien, geschrieben habe, so keinesfalls, um diese Analysen und Warnungen zu entkräften, sondern um zu versuchen, daraus Schlüsse zu ziehen. Mit dumpfer Angst und Resignation gibt man gerade denen recht, die man am meisten fürchtet.

Es ist heutzutage allerdings einfacher, über Befürchtungen als über Wünsche zu sprechen. Die <heile Welt> ist zu sehr ein Zynismus derer geworden, für die die heilste Welt eine nicht mehr existente ist.

Unsere globale Zukunftskrise ist zu gefährlich, als daß man die Realität denen überlassen könnte, die sich damit brüsten, Realisten zu sein.

Das sind nämlich diejenigen, die Waffen erfinden, mit denen praktischerweise ›nur‹ Menschen und keine Produktionsmittel vernichtet werden, oder diejenigen, für die unmoralisch nur eine zu niedrige Bestechungssumme ist.

Doch auch die Phantasie ist zu kostbar, um sie an die Phantasten abzutreten. Die Utopie ist eine Möglichkeit, durch das Herabholen der Phantasie auf die Erde die Realität wiederzuerobern.

Dieses Buch bemüht sich um eine Ehrenrettung des Begriffs "Utopie", der heute, völlig unhistorisch, mit "Hirngespinnst" gleichgesetzt wird.

Er versucht darüber hinaus, **Voraussetzungen für ein neues utopisches Bewußtsein** zu entwickeln, das sich nicht in der Konstruktion idealer Staaten erschöpft, sondern das zugleich offen und ganzheitlich ist.

In einer Reihe von Interviews — ich habe mich dabei auf den deutschsprachigen Raum beschränkt — werden Ansätze in konkrete Richtungen deutlich, aber sie schöpfen keineswegs das gesamte Gebiet ›Utopie‹ aus.

In meinem Buch präsentiere ich weder ›fertige‹ Utopien noch eine einheitliche Theorie oder ein geschlossenes Gedankengebäude. Ich versuche vielmehr Impulse zu geben und wünsche mir, daß einige Funken auf die Leser überspringen und in jedem etwas Eigenes entzünden.

Carna Zacharias, München, 1985, Vorwort

Index

*Carna Zacharias # Sachbuch 1985 # Wo liegt Utopia? # Nur wer träumt, ist Realist # 1985 by Schönberger-Verlag # ISBN 3-89114-012-6 # Lektorat: Bücherwerkstatt Bramböck, München # Umschlag: ›Der Wanderer über dem Nebelmeer‹, um 1818, Hamburger Kunsthalle # Buch 1985 # Zacharias: *1948 # 244 Seiten.*

Carna Zacharias wurde 1948 in Göttingen geboren und lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in München. Sie ist u.a. für das "Bayrische Fernsehen" und die "Abendzeitung" tätig.

Siehe auch:

d-nb.info/gnd/1036713792 Autorin

d-nb.info/860213765 Buch

[wikipedia.org/wiki/Utopia_\(Roman\)](http://wikipedia.org/wiki/Utopia_(Roman))

detopia:

Audio 2007 – [Partisanen der Utopie](#) – Von W. Rossum

Audio 2011 – [Über das produktive Scheitern von Utopien](#) – Von M. Hyatt

[Klaus Novy 1985](#)

[Johano Strasser 1991](#)

[Rolf Schwendter 1994](#)

[Horst Stowasser 1995](#)

[Thomas Morus 1516](#)

(Hiltrut Gnüg, Klaus Heinisch, ...)

Inhalt Für Peter Wilfert

Vorwort (7) Literatur (245)

- Die Sehnsucht nach Glück: Vom Umgang mit Wünschen (12) Annäherung an Nirgendwo (19)
- Zwischen Atlantis und Wolkenkuckucksheim: Wo liegt Utopia? (29) Wie kommt man nach Utopia? (37)
- Science Fiction und Utopie (45) Interview mit Wolfgang Jeschke
- Utopia als Symbol (63)
- Am Anfang war die Frau: Matriarchat und Utopie (75) Interview mit Heide Göttner-Abendroth
- Denn alle Lust will Ewigkeit: Liebe und Utopie (93) Interview mit Marina Gambaroff
- Der Alptraum vom perfekten Staat... (107)
- ... und der Traum von der perfekten Gesellschaft: Sozialismus und Utopie (115) Interview mit Karl Held
- Kampf gegen die Wahrscheinlichkeit: Frieden und Utopie (129) Interview mit Constanze Eisenbart
- Von der Kommune zur Szene: Utopie in der Praxis (145)
- Im Bündnis mit dem Leben: Die Grünen und die Utopie (153) Interview mit Otto Schily
- Der Traum vom Neuen Menschen: Erziehung und Utopie (165) Interview mit Jürgen Zimmer
- Die Zukunft läßt nicht mehr lange auf sich warten: Utopien junger Mädchen (185)
- Die Wiederverzauberung der Welt: New Age, Evolution und Utopie (201) Interviews mit D. Hagenbach und M.L. Moeller
- Die unwirkliche Realität der Realisten (221)
- Argumente für eine offene Utopie (229-244)



Carina Zacharias wurde 1948 in Göttingen geboren und lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in München. Sie ist u.a. für das „Bayrische Fernsehen“ und die „Abendzeitung“ tätig.

Seien wir Realisten,
fordern wir
das Unmögliche...

...denn Utopien sind es, die die Welt bewegen. Berühmte Utopisten der Weltgeschichte (wie z. B. Alexander der Große, Albert Einstein, Galileo Galilei, Mahatma Gandhi, Otto Hahn, Johannes Kepler, Christoph Kolumbus, Leonardo da Vinci, Paracelsus u. v. m.) wurden für ihre Utopien verlacht, geächtet, getötet. Aber: Auf ihre Entdeckungen der Wahrheit – und ihr Leid – beziehen sich die Realisten von heute...

Dieses Buch ist eine Rehabilitation des Begriffes Utopie. Es entlarvt die Gleichsetzung von „utopisch“ mit „unrealistisch“ als gezielte Propaganda, mit deren Hilfe alle unliebsamen Ideen in den Bereich des Nichtmachbaren verwiesen werden können.

Die Autorin macht deutlich, daß Utopien immer in Krisen- und „Wendezeiten“ entworfen und zu allen Zeiten nicht nur geträumt, sondern auch gelebt wurden. Konkrete Beispiele aus der Gegenwart belegen diese These. Sie hat ein Buch für alle Menschen geschrieben, die sich danach sehnen, die wahre, humane Realität wiederzuerobern.

ISBN 3-89114-012-6

Bibliographie (Literaturverzeichnis)

A-

- Adressbuch alternativer Projekte 1983, 1982
- Alt, Franz: »Frieden ist möglich«, 1983
- Andersen, Hans Christian: »Märchen«, 1938
- Ardila, Rubén: »Futurum Drei«, 1981
- Aristoteles: »Nikomachische Ethik«, 1969
- Aurobindo, Sri: »Alles Leben ist Yoga«, 1975

B-

- Bachofen, Johann Jakob: »Mutterrecht und Urreligion«, Stuttgart 1984
- Bacon, Francis: »Neu-Atlantis«, Stuttgart 1982
- Balint, Michael: »Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse«, Stuttgart 1966
- Bellamy, Edward: »Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887«, Stuttgart 1983
- Berman, Morris: »Wiederverzauberung der Welt«, München 1984
- Berneri, Marie Louise: »Reise durch Utopia«, Berlin 1982
- Bernhard, Thomas: »Ja«, Frankfurt 1978
- Bersier, Gabrielle: »Wunschbild und Wirklichkeit. [Deutsche Utopien im 18. Jahrhundert](#)«, Heidelberg 1981
- Besemer, Christoph: »Zurück zur Zukunft? Utopische Kommunen, Anspruch und Wirklichkeit«, Berlin 1981
- Blakeslee, Thomas R.: »Das rechte Gehirn«, Freiburg 1982
- Blechschmidt, Aike / Pfister, Michael: »Kommune, Frauenrolle & Utopie: Der Friedrichshof«, Freiburg 1982
- Bloch, Ernst: »Geist der Utopie«, 1980
- Bloch, Ernst: »Das Prinzip Hoffnung«, 3 Bde., Frankfurt 1973
- Bradbury, Ray: »Fahrenheit 451«, München 1984
- Brecht, Bertolt: »Gedichte«, Frankfurt 1960
- Breton, Andre: »Die Manifeste des Surrealismus«, Reinbek 1977
- Breuer, Reinhard: »Die Pfeile der Zeit«, München 1984
- Brunner, John: »Morgenwelt«, München 1980
- Brunner, John: »Schafe blicken auf«, München 1978
- Buber, Martin: »Pfade in Utopia«, Heidelberg 1950
- Bulwer-Lytton, Edward: »Das kommende Geschlecht«, Frankfurt 1980
- Burgess, Anthony: »Uhrwerk Orange«, München 1972
- Buscaglia, Leo: »Leben, lieben, lernen«, München 1984
- Buscaglia, Leo: »Loving each other«, New York 1984
- Butler, Samuel: »Erewhon«, Zürich 1961

C-

- Cabet, Etienne: »Die Reise nach Ikarien«, Berlin 1979
- Campanella, Tommaso: »Der Sonnenstaat«, in: »Der utopische Staat«, Reinbek 1960
- Callenbach, Ernest: »Ökotoxia«, Berlin 1978
- Capelle, Wilhelm (Hrsg.): »Die Vorsokratiker«, Stuttgart 1968
- Capra, Fritjof: »Das Tao der Physik«, München 1984
- Capra, Fritjof: »Wendezeit«, München 1983
- Carroll, Lewis: »Alice hinter den Spiegeln«, Frankfurt 1974
- Carroll, Lewis: »Alice im Wunderland«, Frankfurt 1973
- Castaneda, Carlos: »Die Lehren des Don Juan«, Frankfurt 1973
- Castaneda, Carlos: »Der zweite Ring der Kraft«, Frankfurt 1978
- Chamisso, Adelbert: »Peter Schlemihls wundersame Geschichte«, in: »[Die schönsten Märchen der](#)

Romantik«, o.J.

- Cioran, E. M.: »Geschichte und Utopie«, Stuttgart 1965
- Clauzel, Raymond: »L'Œle des Femmes«, Paris 1922

D-

- »Deutsche Märchen«, München 1979
- Doyle, Arthur Conan: »Professor Challenger und das Ende der Welt«, Bergisch-Gladbach 1981
- Droz, Jacques (Hrsg.): »Geschichte des Sozialismus«, Band I und II, Berlin 1974

E-

- Engels, Friedrich: »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, Berlin 1919

F-

- Ferguson, Marilyn: »Die sanfte Verschwörung«, 1984
- Ferguson, Marilyn: »Die Revolution der Gehirnforschung«, 1981
- Frei, Bruno: »Zur Kritik der Sozialutopie«, 1973
- Freud, Sigmund: »Studienausgabe«, 1972
- Freyer, Hans: »Die politische Insel«, 1936
- Friedman, Yona: »Machbare Utopien«, 1978
- Fromm, Erich: »Die Kunst des Liebens«, 1980
- Fromm, Erich: »Psychoanalyse und Ethik«, 1982

G-

- Gambaroff, Marina: »Utopie der Treue«, Reinbek 1984
- Gebser, Jean: »Ursprung und Gegenwart«, 3 Bde., 1973
- Gizycki, Horst von: »Arche Noah '84 - Zur Sozialpsychologie gelebter Utopien«, 1983
- <Global 2000>, Frankfurt 1980
- Gnüg, Hiltrud: »Der utopische Roman«, 1983
- Goethe, Johann W. von: »Dichtung und Wahrheit«, »Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre«, 1977
- Göttner-Abendroth, Heide: »Die Göttin und ihr Heros«, München 1980
- Göttner-Abendroth, Heide: »Die tanzende Göttin«, München 1982
- Golowin, Sergius: »Magier der Berge«, Basel 1984
- Gustafsson, Lars: »Utopien«, Berlin 1985

H-

- Hahn, Peter: »Kunst zwischen Ideologie und Utopie«, Berlin 1969
- Harrison, Harry: »New York 1999«, München 1969
- Hauff, Wilhelm: »Werke in zwei Bänden«, Weimar 1967
- Hauptmann, Gerhart: »Die Insel der Großen Mutter«, Berlin 1980
- Heine, Heinrich: »Deutschland- ein Wintermärchen«, Weimar 1956
- Held, Karl (Hrsg.): »Die Psychologie des bürgerlichen Individuums«, München 1981
- Held, Karl/Ebel, Theo: »Krieg und Frieden«, Frankfurt 1983
- Hermand, Jost: »Orte - Irgendwo, Formen utopischen Denkens«, Königstein 1981
- Herzl, Theodor: »Altneuland«, Kronberg 1978
- Heym, Stefan: »Schwarzenberg«, München 1984
- Hesse, Hermann: »Das Glasperlenspiel«, Frankfurt 1957
- Highsmith, Patricia: »Der süße Wahn«, Zürich 1974
- Hoffmann, E.T.A.: »Märchen«, München o.J.
- Hofmann, Werner: »Ideengeschichte der sozialen Bewegung«, Berlin 1979
- Hollstein, Walter/Penth, Boris: »Alternativ-Projekte«, Reinbek 1980
- Huntemann, Georg: »Utopisches Menschenbild und utopisches Bewußtsein im 19. und 20. Jhd.«, 1953
- Huxley, Aldous: »Schöne neue Welt«, München 1981

J-

- Jakobs, Karl-Heinz (Hrsg.): »Das große Lesebuch vom Frieden«, Frankfurt 1983
- Jung, C.G.: »Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten«, Ölten 1971

• Jungk, Robert: »Der Jahrtausendmensch«, Reinbek 1976

K-

• Kant, Immanuel: »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«, Hamburg 1965

• Kant, Immanuel: »Metaphysik der Sitten«, Hamburg 1959

• Keen, Sam: »Die Lust an der Liebe«, Weinheim 1984

• Kerenyi, Karl: »Apollon und Niobe«, München 1980

• Krysmanski, Hans-Jürgen: »Die utopische Methode«, Köln 1963

• »Kursbuch« 14, Frankfurt 1968, 52 und 53, Berlin 1978

L-

Lao-tse: »Tao Te King«, Bern 1967

Le Guin, Ursula K.: »Planet der Habenichtse«, München 1976

Lovelock, Jim E.: »Unsere Erde wird überleben«, München 1984

Lowen, Alexander: »Angst vor dem Leben«, München 1981

Lowen, Alexander: »Lust«, München 1983

Lück, Hartmut: »Fantastik - Science Fiction - Utopie«, Gießen 1977

M-

Manguel, Alberto/Guadalupi, Gianni: »[Von Atlantis bis Utopia - Ein Führer zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur](#)«, Berlin 1984

Mannheim, Karl: »Ideologie und Utopie«, Frankfurt 1952

Manuel, Frank E. (Hrsg.): »Wunschtraum und Experiment«, Freiburg 1970

Marcuse, Herbert: »Triebstruktur und Gesellschaft«, Frankfurt 1982

Marcuse, Ludwig: »Philosophie des Glücks«, Zürich 1972

Marx, Karl/Engels, Friedrich: »Manifest der Kommunistischen Partei«, Stuttgart 1983

Maslow, Abraham A.: »Psychologie des Seins«, München 1973

Mercier, Louis-Sebastien: »Das Jahr Zweitausendvierhundertvierzig«, Leipzig 1782

Milgram, Stanley: »Das Milgram-Experiment«, Reinbek 1982

Moeller, Michael Lukas: »Anders helfen und Selbsthilfegruppen«, Stuttgart 1981

Moeller, Michael Lukas: »Selbsthilfegruppen«, Reinbek 1978

Morris, William: »Kunde von Nirgendwo«, Köln 1974

Morus, Thomas: »Utopia«, Stuttgart 1983

Musil, Robert: »Der Mann ohne Eigenschaften«, Hamburg 1970

N-

Neumann, Erich: »Die Große Mutter«, Ölten 1974

Neusüss, Anselm (Hrsg.): »Utopie - Begriff und Phänomen des Utopischen«, Neuwied 1968

Nietzsche, Friedrich: »Also sprach Zarathustra«, München 1967

Novalis: »Die Christenheit oder Europa«, »Heinrich von Ofterdingen«, »Die Lehrlinge zu Sais«, Reinbek 1963

O-

Orwell, George: »1984«, Zürich 1950

Ovid: »Metamorphosen«, München 1981

P-

Päch, Susanne: »Utopien - Erfinder, Träumer, Scharlatane«, Braunschweig 1983

Picht, Georg: »Mut zur Utopie«, München 1969

Platon: »Kritias«, »Politeia«, »Symposion«, »Timaios«, Reinbek 1957

R-

Richter, Horst Eberhard: »Zur Psychologie des Friedens«, Reinbek 1982

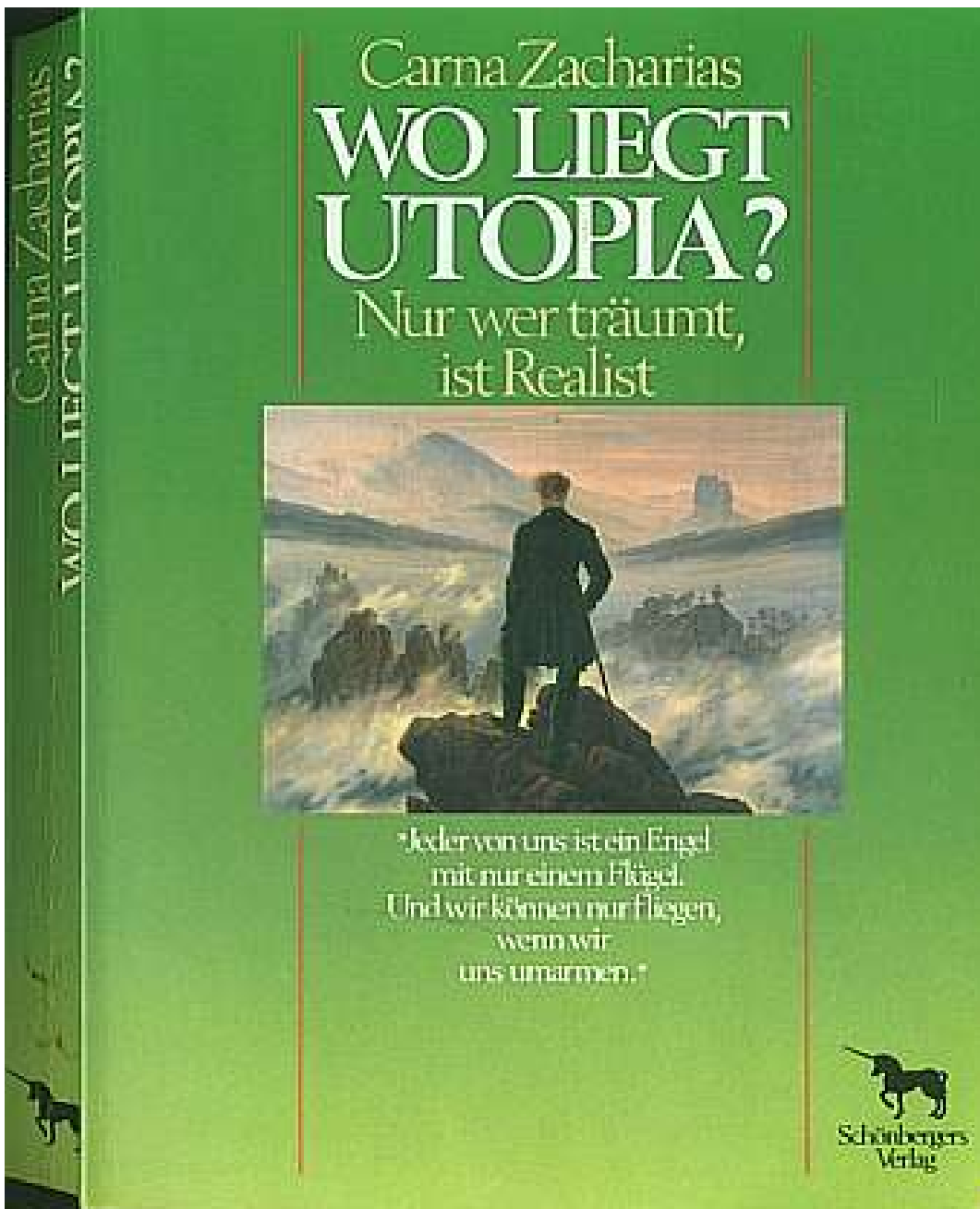
Rogers, Carl R.: »Die Kraft des Guten«, München 1978

Roumier-Robert, Marie Anne de: »Les Ondins«, Paris/London 1768

Rousseau, J-J: »Über den Gesellschaftsvertrag ...«, in: »Staat und Gesellschaft«, hg. von K. Weigand, 1959

S-

- Samjatin, Jewgenij: »Wir«, München 1982
- Samples, Bob: »Der Geist von Mutter Erde«, Basel 1983
- Satprem: »Auf dem Wege zum Übermenschen«, Weilheim 1973
- Satprem: »Sri Aurobindo oder das Abenteuer des Bewußtseins«, Weilheim 1973
- Schell, Jonathan: »Das Schicksal der Erde«, München 1982
- Schiller, Friedrich: »Gesamm. Werke: Schriften zur Kunst und zur Philosophie«, Mün. 1955
- Schmidt, Arno: »Die Gelehrtenrepublik«, Frankfurt 1965
- Schnabel, Johann Georg: »Insel Felsenburg«, Stuttgart 1979
- Schulte-Herbrüggen, Hubertus: »Utopie und Anti-Utopie«, Bochum 1960
- Schwenke, Martin: »Vom Staatsroman zur Science fiction«, Stuttgart 1957
- Seibt, Ferdinand: »Utopica - Modelle totaler Sozialplanung«, Düsseldorf 1972
- Servier, Jean: »Der Traum von der großen Harmonie«, München 1971
- Sheehy, Gail: »Neue Wege wagen«, München 1982
- [Sheldrake, Rupert: »Das schöpferische Universum«, München 1983](#)
- Sir Galahad (Pseudonym): »Mütter und Amazonen«, Berlin 1981
- Skinner, B.F.: »Futurum Zwei«, Reinbek 1972
- [Sloterdijk, Peter: »Kritik der zynischen Vernunft«, 2 Bde., Frankfurt 1983 :i](#)
- Soerfner, Hans: »Der geplante Mythos - Untersuchungen zu Struktur und Wirkungsbedingungen der Utopie«, 1974
- Spinrad, Norman: »Eine Welt dazwischen«, München 1983
- Swift, Jonathan: »Gullivers Reisen«, Berlin 1960
- Swoboda, Helmut: »Der Kampf gegen die Zukunft«, Frankfurt 1978
- [Swoboda, Helmut: »Utopia - Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt«, Wien 1972](#)
- T-
- Tillich, Paul: »Politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker«, Berlin 1951
 - Trevelyan, George: »Eine Vision des Wassermannzeitalters«, München 1984
- U-
- Ueding, Gert: »Literatur ist Utopie«, Frankfurt 1978
- V-
- Villoldo, Alberto / Dychtwald, Ken (Hrsg.): »Millennium«, Basel 1984
 - Voltaire: »Romane und Erzählungen«, München 1969
 - Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.): »Utopieforschung«, 3 Bde., Stuttgart 1982
- W-
- Weizsäcker, Carl Friedrich von: »Der bedrohte Friede«, München 1983
 - Wells, H.G.: »Menschen Göttern gleich«, »Die Zeitmaschine«, Wien 1980
 - Werfel, Franz: »Stern der Ungeborenen«, Frankfurt 1981
 - Wilber, Ken: »Halbzeit der Evolution«, Bern 1984
 - Wilde, Oscar: »**The Soul of Man under Socialism**«, in: »Complete Werks«, London 1967
 - Wilhelm, Kate: »Der Clewiston-Test«, München 1980
- Z-
- **Zacharias, Gerhard:** »Der Kompromiß«, München 1974
 - Zimmer, Jürgen: »Pädagogik der Befreiung - Lernen in Nicaragua«, 1983



Argumente für eine offene Utopie

Ist es ein Weg mit Herz?
Wenn er es ist, ist der Weg gut;
wenn er es nicht ist, ist er nutzlos.
--Carlos Castaneda--

230

Angst macht auch Träumer phantasielos. Wer Angst hat, duckt sich still in eine Ecke und gibt dem Unheil genügend Zeit, sich gründlich aufs Hereinbrechen vorzubereiten.

Dabei ist die Angst eigentlich das Warnsignal, das zum Handeln veranlassen sollte. Jean Gebser: *»Angst ist stets das erste Anzeichen dafür ..., daß sich neue Kräfte stauen.«* Und er schließt daraus: *»So gesehen ist die Angst die große Gebärerin.«*

Wenn etwas geboren wird, wird es aus dem Mutterleib ausgestoßen und ist gezwungen, ein eigenes Leben zu führen, was mit größeren Unbequemlichkeiten verbunden ist. Die klassischen Utopisten sind zwar aus dem öden, bösen Spiel der Realisten ausgestiegen — **und das ist schon mehr, als viele von uns je schaffen werden** —, aber oft nur, um ein neues Spiel mit ebenso strengen Regeln zu erfinden.

E.M. Cioran beschreibt es etwas drastisch so: *»Dort läßt man sich ein Glück angelegen sein, das aus geometrischen Idyllen gemacht ist, aus reglementierten Ekstasen, aus tausend Wundern, die zum Speien sind.«*

Aus Angst vor der eigenen Courage, vor einer schmerzhaften Geburt ins Ungewisse, sind viele der Utopisten in einem »heimlichen Konformismus« (Ludwig Marcuse) befangen und setzen selber ihrem Denken Schranken.

So kommt es, daß die Utopisten alten Schlages gegenwärtig von allen Seiten ungeliebt sind. Die Realisten geben ihnen die Adresse <Wolkenkuckucksheim> und verhöhnen ihre <Rosinen im Kopf>, und den Suchern und Wegbereitern einer radikalen anderen Welt sind die alten Utopien zu geschlossen, zu spießig, zu anmaßend, eben zu konformistisch.

Es ist kein Ausweg, sich anzustrengen, um noch perfektere, wirklich unangreifbare utopische Modelle aufzustellen. Das verzweifelte Ringen um die Sicherheit,

tatsächlich die beste aller möglichen Welten ausgebrütet zu haben, läßt jede innere Sicherheit, auf dem richtigen Weg zu sein, verlieren.

Wenn der utopische Elan sich darin erschöpft, einen Gartenzaun um die gefundene Utopie aufzustellen und sich dann nie wieder aus dem markierten Bezirk herauszurühren, ist er umsonst. Doch die Idee der Utopie ist zu wertvoll, um sie, als interessantes historisches Stichwort mit einem wohlwollenden Lächeln bedacht, heute beiseite zu legen. Die Utopie muß nicht nur gnädig rehabilitiert, sondern sie muß für uns gerettet werden. Doch dazu muß sie sich wandeln.

Die Realisten und die Konstrukteure der geschlossenen Utopien, der »reglementierten Ekstasen«, haben eines gemeinsam: eine bestimmte Denkstruktur. Es ist das Denken, das abgrenzt, mißt, teilt, aussortiert, analysiert und fixiert.

Die Gehirnforschung hat darauf aufmerksam gemacht, daß diese Art zu denken nicht so selbstverständlich ist, wie wir immer meinen. Unser Gehirn besteht aus zwei Hemisphären: der linken, die die rechte Körperseite beherrscht, und der rechten, die die linke Körperseite beherrscht. Durch das sogenannte >Corpus callosum< und durch andere Nervenverbindungen tauschen die beiden Gehirnhälften fortwährend Informationen miteinander aus. Nach Operationen, die infolge von Unfällen oder Krankheiten durchgeführt wurden, entdeckte man, daß sich die Gehirnhälften nicht nur mechanische >Rechts-links-Pflichten< teilen (daß also die rechte Hemisphäre z.B. den Befehl gibt, den linken Arm zu heben, und umgekehrt).

Die aufregendste Erkenntnis war, daß die beiden Hemisphären auch eine inhaltliche Arbeitsteilung vorgenommen haben. Die ausgeprägten Fähigkeiten der linken Gehirnhälfte betreffen alles, was mit verbalem Ausdruck zu tun hat, also Sprechen, Lesen, Schreiben, außerdem die abstrakte Kategorisierung und musikalische Fertigkeiten. Die rechte Gehirnhälfte dagegen ist auf das Verstehen von Metaphern, das Erkennen von Gesichtern, auf räumliche Wahrnehmung und musikalisches Empfinden spezialisiert. Insgesamt ist das linke Gehirn das intellektuelle und das rechte das intuitive.

231

An sich besteht keinerlei Zwang, die eine Gehirnhälfte gegen die andere auszuspielen. In unserer westlichen Kultur wird jedoch der linken Seite ein deutlicher Vorrang eingeräumt. Dadurch entsteht ein Teufelskreis, denn je mehr die linke Seite benutzt wird, desto mehr wird sie gestärkt und desto mehr kategorisiert und analysiert sie auf Kosten der intuitiven, ganzheitlichen Fähigkeiten der rechten Hemisphäre.

Die Konstruktion einer geschlossenen Utopie, das penible Ausmalen eines idealen Staates, ist völlig mit dieser Denkweise zu vereinen, denn in der neuen Welt werden exakt die alten Denkmuster verwandt, und nur die Inhalte sind verändert. Damit erklärt sich auch der »heimliche Konformismus« vieler Utopien — sie sind nur der sprichwörtliche neue Wein in alten Schläuchen.

Der Ausweg aus dieser Sackgasse scheint die Kreativität zu sein. Kreativität entsteht aus der Versöhnung beider Denkart, wobei dem »rechten Gehirn« erst einmal die Möglichkeit zur Entfaltung gegeben werden muß. Kreative Menschen sind spielerisch, haben wenig vor dem Respekt, was Realisten »feststehende Tatsachen« nennen, haben keine Angst, als unlogisch zu gelten, träumen gern vor sich hin und blockieren sich nicht ständig durch Selbstzensur. Und sie denken weniger in Worten als in Bildern und Zeichen. Albert Einstein hat einmal beschrieben, wie er arbeitet: Zunächst gab er sich einem assoziativen Spiel hin, mehr oder weniger klaren Bildern und Zeichen, die immer wieder neu kombiniert wurden. Worte spielten in diesem Stadium des Denkens kaum eine Rolle. Erst wenn das assoziative Spiel genügend gefestigt war und willkürlich wiederholt werden konnte, suchte er »mühevoll« Worte oder andere konventionelle Zeichen dafür.

Kreative Menschen haben die Fähigkeit, Getrenntes, sogar Gegensätzliches, zu einer Einheit zu verschmelzen: Spiel und Ernst, Lust und Arbeit, Intuition und Vernunft. Was überhaupt als kreativ in unserer Kultur angesehen wird — meist intellektuell-theoretische männliche Spitzenleistungen —, ist häufig wieder dem Urteil der linken Gehirnhälfte unterworfen, und diese findet nur gut, was ihren Stempel trägt. Kreativitätsforscher Abraham A. Maslow hält dagegen eine erstklassige Suppe für kreativer als ein zweitklassiges Bild, und Alexander Lowen meint: »Ein Kind so aufzuziehen, daß es sich geliebt, geachtet und geborgen fühlt, ist eine schöpferische Leistung.«

232

Aber ist Kreativität automatisch human?

Man kann in aller Seelenruhe eine erstklassige Suppe kochen und hinterher beim Essen einen Vortrag über den Nutzen eines begrenzten Atomkriegs halten. Man kann auch eine traumhaft schöne Oper komponieren und durch ihre Aufführung das Ansehen eines Diktators stärken. Oder man kann, wie der Physik-Nobelpreisträger William Shockley, dazu anregen, daß sich Menschen mit niedrigem Intelligenz-Quotienten — vorzugsweise Farbige — sterilisieren lassen.

Kreative Spitzenleistungen, die fachidiotisch nur der Stärkung des eigenen Egos dienen, machen die Welt kein bißchen humaner, eher schon die kreative Leistung

des Richters in Brechts Kaukasischem Kreidekreis. Er hat ein schwieriges Problem zu lösen: Wem soll er das Kind zusprechen? Vor ihm stehen die leibliche Mutter, die das Kind verlassen hatte und es nun aus Profitgier wieder zurückhaben will, und Grusche, die das Kind aufgezogen hat und es liebt. Da zeichnet der Richter einen Kreis auf den Boden, stellt das Kind hinein und sagt: Die richtige Mutter wird die Kraft haben, das Kind aus dem Kreis zu sich zu ziehen. Beide Frauen packen zu, doch schließlich läßt Grusche den Arm des Kindes los, um ihm nicht weh zu tun. Daraufhin spricht der Richter ihr das Kind zu, weil er sie als die wirklich Mütterliche erkennt.

Utopien sind immer nur so gut wie das Bewußtsein, aus dem heraus sie entstehen.

Es ist lächerlich, sich eine utopische Kleiderordnung auf einer Südseeinsel auszumalen, während dieselbe Insel durch die Zündung einer Wasserstoffbombe radioaktiv verseucht wird. Es ist einfältig, sich ein utopisches Spießerglück im grünen Bio-Winkel zu erträumen, wo man selig die eigene Geranie begießt und sich freut, wenn die Nachbar-Geranie eingeht. Es ist dumm, abstrakt ideale Staaten zu entwerfen, in die sich die Menschen konkret unter Anwendung von Gewalt einzupassen haben. Es ist geistlos, Maschinen zu vollkommenen Menschen und Menschen zu mustergültigen Maschinen machen zu wollen.

233

Utopien sind immer nur so gut wie das Bewußtsein, aus dem heraus sie entstehen.

Der Eckpfeiler dieses, des abendländischen Bewußtseins ist der Stolz auf das Ego, auf das Ich, auf die abgegrenzte Persönlichkeit. Es ist dies ein empfindliches Ding, ständig schwankend zwischen Ohnmachts- und Allmachtsgefühlen. Je hilfloser und gedemütigter es sich fühlt, desto mehr muß es auftrumpfen, um seine Stärke zu beweisen. Das Ich ist gefräßig, es nimmt alles her, was seinem ausgeprägten Wunsch nach Macht, Kontrolle und einem makellosen Image dient — und sei es auch die vorübergehende kleine Unbequemlichkeit einer selbstlosen guten Tat.

Solange wir dieses Ich-Bewußtsein pflegen, werden wir die Utopien haben, die wir verdienen: »Die Menschheit wird diese Art mörderische Aggression von Krieg, Unterdrückung und Verdrängung, Anhaften und Ausbeutung nie, ich wiederhole, nie aufgeben, ehe sie nicht den Besitz aufgibt, den man Persönlichkeit nennt — das heißt, ehe sie nicht zur Transzendenz erwacht« (Ken Wilber).

Die Aufgabe der Utopisten ist es nicht, geistvolle Kunststückchen zu vollbringen, denen, je nachdem, Germanisten, Historiker oder Technologen applaudieren. Es hat überhaupt keine Trennung mehr zwischen Utopisten, die träumen, und Realisten, die angeblich auf dem Boden der Tatsachen stehen, zu geben. Wir alle

müssen unsere, die wahre Realität wiedererschaffen. Und unsere, die wahre Realität ist der Zustand, in dem die Tatsachen mit den Träumen versöhnt sind.

Nur wer träumt, ist wirklich Realist, denn das, was die Realisten als Realität bezeichnen, ist nur ein kümmerlicher Schatten ihrer selbst, ein manipuliertes Abstraktum. Etwas, das man leichten Herzens in die Luft jagen kann ... Eine so zurechtgestutzte Realität, die niemand mehr lieben kann, führt zum Tod, denn warum soll man sich für etwas, das man nicht liebt, anstrengen? Man arbeitet freiwillig nur für das, was man liebt. Allein die Versöhnung kalter Tatsachen mit lebendigen Träumen läßt uns die Realität wieder lieben, läßt uns wieder für sie arbeiten. Deshalb können wir ohne Utopien nicht leben.

234

Was wir am Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr brauchen, sind die geschlossenen Utopien, die theoretisch möglichst <wasserdichten> Entwürfe idealer Gemeinwesen. Was wir vielmehr brauchen, sind offene Utopien. Offene Utopien sind, gerade weil sie nicht als geschlossenes, leicht präsentierbares Ganzes spektakulär ins Licht rücken, oft schwer als solche zu erkennen. Sie weisen manchmal nur einen Weg, zeigen nur eine Richtung, lassen nur ein Detail aufblitzen.

In unseren Interviews wurden einige Ansätze offener Utopien deutlich.

So malt Heide Göttner-Abendroth kein >Matriarchat< der Neuzeit aus, sondern arbeitet an der Entwicklung eines matriarchalen Bewußtseins.

So legt Jürgen Zimmer keinen Plan für ein perfektes Schulsystem vor, sondern orientiert Erziehung an konkreten Lebensumständen.

So beschwört Dieter Hagenbach kein Paradies, das im Jenseits auf uns wartet, sondern zeigt, daß sich Spiritualität gerade hier auf der Erde offenbart.

So zeigt Marina Gambaroff, daß unter Liebe keine geschlossene Zweierbeziehung, sondern gerade deren Überschreitung zu verstehen ist.

So sieht Michael Lukas Moeller in der Utopie eine Entwicklungsgestalt, die durch ihre Bewegung die Evolution beeinflusst.

So ist für Constanze Eisenbart >Frieden< kein statischer Zustand, sondern ein Prozeß.

So sieht Wolfgang Jeschke als utopische Aufgabe der Science Fiction, über unsere technische Welt hinauszudenken, und keine vorindustriellen Paradiese zu entwerfen.

So möchte Otto Schily die Absonderung von der Welt aufheben, anstatt sich in eine alternative geschlossene Gesellschaft zurückzuziehen.

Und auch Karl Held, selbst wenn er den Begriff »Utopie« ablehnt, arbeitet an einer neuen Gesellschaft, in der es keine Unterdrückten mehr geben wird.

Die offene Utopie bestimmt mit engagierter Deutlichkeit die Richtung, fixiert aber nicht das Ziel. Die offene Utopie liebt es hin und wieder sogar, sich zu verstecken, damit sie nicht zur geschlossenen gemacht wird. Das kann so weit gehen, daß eine geschlossene Utopie vorgeschoben wird, damit sich die offene in aller Ruhe entwickeln kann: In Hermann Hesses Glasperlenspiel ist die geschlossene Utopie die Ordensprovinz Kastalien, in der die — ausschließlich männlichen — Zöglinge dem reinen, abstrakten Geist zugeführt werden.

235

Die Frauen und das chaotische, unordentliche Leben werden ausgesperrt. Die offene — aber versteckte — Utopie ist das Scheitern an dieser künstlichen Trennung zwischen geistigem und sinnlichem Leben, also die Sehnsucht, doch beides miteinander vereinen zu können.

Das Scheitern ist nicht Gegenbeweis, sondern wesentlicher Bestandteil der offenen Utopie. Offene Utopien sind Szenarien, die jederzeit umgeschrieben werden können. Dieses Umschreiben war die Unfähigkeit der Konstrukteure idealer Gemeinwesen. Da sie nun einmal die beste aller Welten ersonnen hatten, war es ihnen natürlich unmöglich, diese zur fortwährenden Korrektur freizugeben. So mußten auch denkbare Außenseiter, die je ein solches Ansinnen stellen könnten, ausgeschaltet werden.

Die Unfähigkeit zu scheitern ist wiederum eng mit der Verhaftung an die alte Denkstruktur des Ego-Bewußtseins verknüpft. Scheitern kann nur jemand, der sich nicht an das klammert, was er für seine Persönlichkeit, für sein klar umgrenztes Ich hält. Das Ego hält jedes Scheitern für eine Katastrophe, weil es dadurch selbst in Gefahr kommt. Es glaubt dann, die Welt geht unter, weil es sich selbst, aufgebläht, wie es ist, für die ganze Welt hält. Da es nur sich sieht, kann es keine Alternativen erkennen. Der Konzernchef, der sich mit der Leitung seiner Firma identifiziert, erschießt sich, wenn die Firma pleite geht. Der Diktator tötet, wenn jemand seine Allmacht anzweifelt.

Nicht scheitern, zu können ist lebensgefährlich, für sich und für andere. Und wer nicht im Kleinen scheitern kann, scheitert im Großen. Wem es nicht gelingt, auf Dauer sein Ego mit der schmeichelhaften Überzeugung aufzupäppeln, es kontrolliere die ganze Welt, jagt sie eines Tages aus Wut über diese >Niederlage< mit einem Knopfdruck in die Luft. Doch das Festhalten an dem, was man für Sieg hält, ist ein Akt, der sich gegen das Leben selbst richtet: »Es gibt ja nur Gescheitertes. Indem wir wenigstens den Willen zum Scheitern haben, kommen wir vorwärts, und wir müssen in jeder Sache und in allem und jedem immer wieder wenigstens den Willen zum Scheitern haben, wenn wir nicht schon sehr

früh zugrundegehen wollen, was tatsächlich nicht die Absicht sein kann, mit welcher wir da sind« (Thomas Bernhard).

236

Eine offene Utopie ist kein Gebäude, das zusammenbricht, wenn man einen Stein herauslöst, sondern sie ist etwas organisch Wachsendes, das ständig im Wandel, in Veränderung ist. Die offene Utopie schließt die Rebellen nicht aus, sondern rebelliert ständig gegen sich selbst. Wenn man eine Utopie zum Scheitern freigibt, läßt man sie überleben, wenn man sie vor dem Scheitern zu bewahren sucht, bringt man sie um. Eine Utopie, welche die Kunst des Scheiterns beherrscht, regeneriert sich immer wieder aus sich selbst heraus. Sie ist stabil, weil sie nicht starr ist.

Um offene Utopien entwerfen zu können, müssen wir lernen zu scheitern. Scheitern können heißt, sich immer wieder von den Dramen des Lebens zu distanzieren, die man ständig schreibt, inszeniert und spielt. Und, genau so wichtig: von den Dramen, die andere schreiben, inszenieren und spielen. Abstand zu halten.

Utopisch zu denken heißt, Alternativen zu den gespielten Dramen zu sehen, heißt, Alternativen zu den Alternativen der gespielten Dramen zu sehen, heißt, Alternativen zu den Alternativen zu den Alternativen ...

Die offene Utopie ist eine Insel, aber eine, die sich nicht trutzig-abweisend gibt; sie ist nicht >die< Insel, sondern nur eine kleine Insel unter vielen anderen, die regen Fährkontakt miteinander haben. Das ist in der Alternativ-Szene die Idee der Vernetzung: Einzelne autonome Projekte tauschen ihre Erfahrungen miteinander aus, unterstützen und ergänzen sich.

Die offene Utopie muß die Welt in sich hineinlassen, auch um die Gefahr des Scheiterns. Jede gescheiterte Utopie legt den Keim für eine neue. Ein System dagegen, das sich gegen Einflüsse von außen abriegelt, bleibt vielleicht länger unangefochten, geht aber aus Mangel an lebendigem Zufluß mit der Zeit auf jeden Fall zugrunde und ist dann endgültig vernichtet.

Die offene Utopie muß die Welt in sich hereinlassen, damit sich das Ego nicht wieder mit dem mehligem Bewußtsein schmückt und als stolzer Gockel damit herumspaziert. Ein paar modisch aufpolierte Ideale von Freiheit und Emanzipation sind noch keine Utopie.

237

Der Realist und der Idealist sind zwei Seiten derselben Medaille: Beide sind

unmenschlich. Ein noch so schönes Bewußtsein, das nicht konkret ausdrückt, wovon es redet, ist keinen Pfifferling wert. Die klügste Abhandlung über Erziehung ist strohdumm, wenn man sein Kind mißhandelt, um Zeit zu haben, diese kluge Abhandlung schreiben zu können. Die Welt hereinzulassen, bedeutet, das Große ständig durch das Kleine korrigieren zu lassen — und das Kleine dabei nicht als das Mindere anzusehen.

Es gibt keine Utopie, die <objektiv> gut ist und nur (leider, leider) durch die Anwesenheit von Menschen immer wieder verunziert wird. Die Menschen haben nicht die Utopie reinzuhalten, sondern die Utopie hat den Menschen zu dienen. Und »dienen« heißt nicht, gefällig anzupassen, sondern anzustacheln, aufzufordern. Eine Utopie ist von unten nach oben, nicht von oben nach unten zu denken. Die Realisten hatten alles Interesse daran, das utopische Denken in die Wolken abzuschieben — und der Respekt vor diesen sogenannten Realisten war so groß, daß wir ihnen glaubten. Gut eingerichtet finden nur die Herrschenden die Welt, weil sie sie auf Kosten anderer so eingerichtet haben. Und diese anderen sind wir, nicht nur einige Minderheiten in abgelegenen Landstrichen.

Jede Utopie arbeitet daran, die — scheinbar — unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Realität und Wunsch, Leistung und Lust, Vernunft und Gefühl aufzuheben, andernfalls wäre sie ja nur ein Ideal. Doch gibt es eine Reihe von Gegensatzpaaren, deren Auflösung in den geschlossenen Utopien nicht nur Realisten für lächerlich, unzulänglich oder ganz und gar mißlungen halten.

Das sind vor allem folgende drei Gegensatzpaare:

*Rückwärtsgewandte Utopie kontra Fortschritt,
Individualität kontra Kollektiv und
Konfliktbereitschaft kontra Harmonie.*

Rückwärtsgewandte Utopie kontra Fortschritt

Müssen wir uns wirklich entscheiden? Hier die Sehnsucht nach der Idylle, dem unberührten Fleckchen Erde (von keiner industriellen Revolution entweicht) und wir, dumpf eingeschliefen in die Arme einer sanften Mutter Natur — oder dort der Fortschritt, die technisch brillanten Wunder mit der Super-Utopie der künstlichen Intelligenz, der Triumph des rational Machbaren.

Entweder warm und dumm oder kalt und klug — das ist keine verlockende

Alternative. Dennoch haben sich die geschlossenen Utopien immer wieder dazu verleiten lassen, eine Wahl zu treffen. Die offene Utopie propagiert nicht die Rückkehr in den Mutterschoß, die, wie wir im Kapitel »Die Männer und das Große Runde« festgestellt haben, nur zu Frauenfeindlichkeit führt und den Fortschritt zugunsten des Rückschritts ausschließt. Sie berauscht sich auch nicht an den Glanzleistungen unmenschlicher Technologien, die dem Fortschritt die natürliche Verwurzelung opfern. Die offene Utopie ist kein Pfeil, der, alles Vergangene hinter sich lassend, in die Zukunft schießt, und auch kein Pfeil, der, allem Neuen entgegengesetzt, in die Vergangenheit zielt. Die offene Utopie ist überhaupt kein Pfeil, sondern eher eine Spirale, die bei jeder Bewegung nach oben zurückfaßt und das Vergangene einbezieht, mitnimmt.

Neben dem Rollen zurück ins sichere Nest und dem Marschieren nach vorn in den abstrakten Geist gibt es ein drittes Etwas, das endlich auch die Frauen aus dem Dilemma <geistloses Urweib oder unweibliches Geistwesen> befreien könnte. Ken Wilber hat es als den Übergang von der Großen Mutter zur Großen Göttin beschrieben. Die Große Mutter, das Bergende, Nährende, aber auch Verschlingende, unbewußt und abhängig Haltende, kann nicht symbolische Schutzherrin einer Utopie am Ende des 20. Jahrhunderts sein. Zum einen würde das Patriarchat damit nur gemästet, denn wie wir gesehen haben, verstärkt eine zu große Abhängigkeit vom mütterlichen Urprinzip, als rächende Gegenbewegung, nur die Frauenfeindlichkeit.

Zum anderen ist eine Utopie, die nur Vergangenen hinterherläuft, lediglich der weinerliche Abklatsch einer modernen Utopie, deren Grundprinzip die Weiterentwicklung der menschlichen Verhältnisse sein muß. Doch auch die Anbetung des reinen abstrakten männlichen Geistes führt (natürlich) zur Verachtung der Frauen und zur Konstruktion jener Waffen, die schließlich jede Diskussion über Utopien oder sonst irgend etwas überflüssig werden läßt, weil es keine Gehirne mehr gibt, die über dererlei nachdenken könnten.

239

Die Idee der Großen Göttin ist dagegen gleichsam die offene Spirale gegenüber dem geschlossenen Kreis der Vorstellungen von der Großen Mutter. Auch sie fordert dazu auf, das übersteigerte Ich-Bewußtsein, die isolierende Individualität aufzugeben, doch nicht, um die Menschen abhängig und unbewußt zu machen, sondern um sie über sich hinaus zu wirklicher Weisheit zu führen. Die weibliche Weisheit, die Sophia, bedeutet nicht abstraktes, wertfreies, rationales Wissen, sondern ist »eine Weisheit liebender Bezogenheit«, ist »Weisheit und Nahrung zugleich« (Erich Neumann). Sie ist Rückkehr und Fortschritt: Rückkehr zur Menschlichkeit, zur Bindung an das Leben, zu weiblicher Stärke und Fortschritt hin zu Bewußtheit, zu geistiger Klarheit.

Heimisch zu sein, wo man noch niemals war, ja, sich nur und erst im <Nirgendwo> zu Hause zu fühlen, das ist auch die auf den ersten Blick erstaunliche Quintessenz, die Ernst Bloch aus dem Sinn jeden utopischen Strebens zieht. Das letzte Wort seines Riesenwerkes <Das Prinzip Hoffnung> heißt »Heimat«. Doch er definiert Heimat gerade nicht als die sentimentale Beschwörung eines verlorenen Paradieses, sondern Heimat ist, »worin noch niemand war«. Also ein Land, das man kennt, aber noch entdecken muß.

Die offene Utopie ist der Weg in diese Heimat. Da ist kein Hockenbleiben in der Enge, kein Kleben an der Scholle; aber es fordert auch kein plötzlich herausbrechender Freiheitsdrang zum gewaltsamen Losreißen von jeder Wurzel, von jeder Bindung auf. Man tritt eine Reise an, doch die zum Ursprung.

Individualität kontra Kollektiv

»Das Unglück des einzelnen ergibt das Glück der Allgemeinheit, so daß es um das Gemeinwohl desto besser bestellt ist, je mehr Unglück der einzelne erleidet«, lautet die zynische Philosophie des Doktor Pangloss in Voltaires <Candide>, ein Motto, das über allen negativen Utopien stehen könnte. In den positiven Utopien ergibt zwar nicht gerade das Unglück des einzelnen das Gemeinwohl, aber die Individualität wird doch überall auf mehr oder weniger sanfte Weise derart zurechtgestutzt, daß sie zumindest nicht mehr stört.

240

Muß sich wirklich der einzelne für die Gemeinschaft aufopfern, oder muß, wenn man das ablehnt, die Gemeinschaft unter dem Freiheitsdrang einzelner leiden?

Sieht sich ein Gemeinwesen, ein Staat selbstherrlich als eine Maschine zur Machtausübung oder auch nur als exklusiver Eigner von Wahrheit und Wirklichkeit, und begreift sich der einzelne als ein Ego, das sich gegen die Egos der anderen durchsetzen muß, dann gibt es keine Lösung für diesen Gegensatz. Man muß wieder einmal aus dem Spiel aussteigen, um nicht zwangsläufig der Verlierer zu sein. Nicht nur als Untertan zieht man nämlich den Kürzeren. Der Verlierer ist man auch, wenn das eigene Ego siegt, denn: »Auf Zehen erheben / Kein Stehn / Auf Stelzen schreiten / kein Gehn / Wer da scheinen will / erleuchtet nicht / Wer was sein will / unterscheidet sich nicht / wer sich rühmt / verdunkelt sich« (Lao-tse).

Es war schon immer und ist noch heute der Herzenswunsch jeder Utopie, den

Gegensatz von Individuum und Kollektiv in Harmonie zu verschmelzen. Das haben auch die Staatsromane versucht. Nur setzten sie — vor zwei Weltkriegen und noch >naiv< — darauf, daß dieses >Kollektiv< der Staat oder ein staatsähnliches Gebilde sei und daß es, denkt man es sich nur gut genug aus, schon das Rechte für uns tun wird. Wir haben inzwischen Grund genug, dieser frohen Erwartung düsteres Mißtrauen entgegenzubringen. Aber sind wir wirklich am mächtigsten allein?

Nur die offene Utopie kann diesen Konflikt lösen, indem sie nicht mehr ein fixiertes, umgrenztes Staatsgebilde als Kollektiv sieht, also ein Kollektiv, das den Widerstand des einzelnen herausfordern muß. Das Kollektiv ist in der offenen Utopie die Gruppe: die Familie, die Arbeitsgruppe, das Stadtviertel, die Kommune, die Region. Es gibt keine hierarchische Staffelung mehr von unten nach oben — Ich, Familie, Arbeitsplatz, Staat —, deren jede Stufe den Einpassungsdruck auf den einzelnen verstärkt. Die Bindung ans Kollektiv ist natürlich, zwanglos, gewollt, und die Eingliederung in ein Kollektiv ist nicht ein moralischer Zwang, welcher der freien Entfaltung der Persönlichkeit entgegenwirkt. Der einzelne bleibt (oder wird sogar erst) in der Gruppe er selbst und hat es deshalb nicht mehr nötig, sein Ich zwanghaft abzugrenzen.

241

Die vollkommene Unabhängigkeit des einzelnen ist nicht nur eine Illusion, sondern sie ist auch unmenschlich. Kann ein >Ich< wirklich glücklich sein, wenn es, sagen wir, in einem Straßencafe sitzt und in aller Ruhe Kaffee schlürfend zuschaut, wie auf derselben Straße politisch unliebsame Personen vom Geheimdienst erschossen werden?

Auch wenn man vieles nicht verhindern kann: Niemand kann glücklich sein, wenn andere leiden, nicht mal ein Sadist. Sein Ego freut sich vielleicht, aber er ist nicht glücklich.

C.G. Jung setzte dem Individualismus, der allein auf eine Stärkung des eitlen Egos aus ist, die Individuation entgegen. Individuation bedeutet, zum »eigenen Selbst werden«. Während Individualismus nur ein absichtliches Betonen der vermeintlichen Eigenart im Gegensatz zu kollektiven Rücksichten ist, bedeutet Individuation »geradezu eine bessere und völligere Erfüllung der kollektiven Bestimmungen des Menschen, indem eine genügende Berücksichtigung der Eigenart des Individuums eine bessere soziale Leistung erhoffen läßt, als wenn die Eigenart vernachlässigt oder gar unterdrückt wird«.

Individuation ist ein psychologischer Prozeß, der den Menschen genau zu dem Einzelwesen macht, das er nun einmal ist, ihn also gerade von dem Image seiner

selbst, das sein Ego künstlich konstruiert, befreit. Daß diese Selbstverwirklichung nicht im Gegensatz zum Kollektiv stehen muß, begründet Jung mit der Tatsache, daß das menschliche Individuum aus lauter universalen Einheiten zusammengesetzt ist. Gerade die intimsten und wesentlichsten Dinge im Leben eines Menschen — Geburt, Sexualität, Liebe, Tod — sind nämlich zugleich allen gemeinsam. Jung: »Da die an sich universalen Faktoren aber stets nur in individueller Form vorhanden sind, so bringt ihre völlige Berücksichtigung auch eine individuelle Wirkung hervor, die durch nichts anderes, am wenigsten durch Individualismus überboten werden kann.«

Die offene Utopie versucht also nicht, das bedrohlich, chaotisch erscheinende Individuum gewaltsam mit einem von oben aufgefropften, ideal ausgedachten Kollektiv zu verbinden. Sie hilft dem Individuum, sich so zu entfalten, daß es seine natürliche Beziehung zu anderen selbst entdecken kann.

242

Konfliktbereitschaft kontra Harmonie

Harmonie — bei diesem Wort denkt man vielleicht an mehrere Personen, die um einen hübsch gedeckten Kaffeetisch sitzen, sich gegenseitig Artigkeiten sagen und dabei nur mühsam die Lust unterdrücken können, jemandem die Torte ins Gesicht zu klatschen. Doch ist Harmonie wirklich nur als Verlogenheit, als Unterdrückung von Aggressionen denkbar? Ja, wenn man darunter nur eine schöne Fassade versteht.

Soziale Harmonie zu erreichen, ist die Sehnsucht aller utopischen Staatsromane. Als erfüllt wird sie dargestellt, wenn mehrere Leute um einen hübsch gedeckten Kaffeetisch sitzen, sich gegenseitig Artigkeiten sagen — und nicht die geringste Lust haben, jemandem eine Torte ins Gesicht zu klatschen. Der Traum von der großen Harmonie ist dann wahr geworden. Die Methode allerdings scheint der des Prokrustes nicht unähnlich zu sein: Dieser Unhold aus der griechischen Sagenwelt pflegte bei ihm einkehrende Wanderer so zu verkürzen oder zu strecken, daß sie genau in sein Bett paßten.

Viele Utopien glauben, daß dann Harmonie herrscht, wenn alle Menschen möglichst gleich sind. Die meisten Utopier tragen die gleiche Kleidung, essen das gleiche, bekommen die gleiche Ausbildung, wohnen in den gleichen Häusern, und es werden immer nur gleichaltrige Kinder zusammengeführt. Wenn Harmonie die größtmögliche Einebnung von Gegensätzen und Unterschieden ist, so fordert sie Rebellion heraus — von denen, die noch die Kraft dazu haben. Sonst versandet sie in resignierter Anpassung. Wenn man schwach ist, fühlt man sich in der Masse am

sichersten.

Der Traum von der vollkommenen sozialen Harmonie ist nur in der geschlossenen Utopie zu denken. Die offene Utopie muß versuchen, auf den verschiedensten Gebieten Voraussetzungen für harmonisches Zusammenleben zu schaffen — eine perfekte Harmonie wird sie nie entstehen lassen können, weil die Erde nicht das Paradies ist. Die offene Harmonie bügelt nicht die Konflikte weg, sondern bemüht sich, sie produktiv zu lösen oder zu nutzen. Konflikte entstehen zwischen Verschiedenartigem, und nichts, was lebt, ist vollkommen gleichartig.

In der griechischen Mythologie ist Harmonia die Tochter von Ares und Aphrodite, also vom Gott des Krieges und von der Göttin der Liebe. Sie ist die Eintracht des Unterschiedlichen. Heraklit meinte: »Es strebt wohl auch die Natur nach den Gegensätzen und wirkt aus ihnen den Einklang, nicht aus dem Gleichen. So führt sie das Männliche mit dem Weiblichen zusammen (und nicht etwa ein jedes zu seinesgleichen) und knüpft so den allerersten Bund durch die entgegengesetzten Naturen.«

Soziale Harmonie bedeutet also nicht, alle zu identischen vierblättrigen Kleeblättern zu machen, mit Gewalt und von oben dirigiert, sondern unterschiedliche Menschen, verschiedene Gruppen zu einem harmonischen Ganzen zusammenwachsen zu lassen.

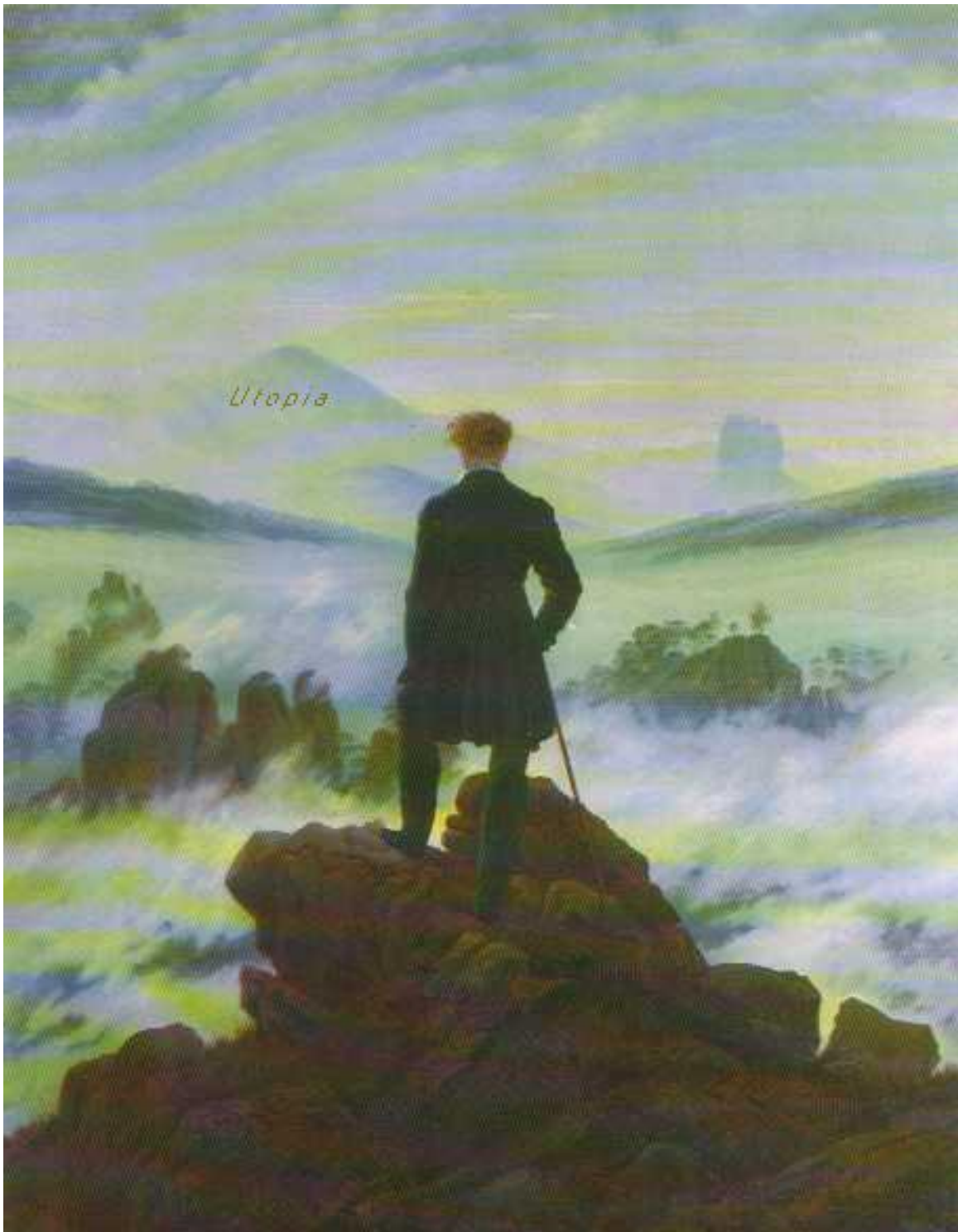
Die offene Utopie ist nicht selbst <die> endgültige, überstrahlende Super-Utopie, sondern lediglich das Gefäß, in das die konkreten Inhalte noch hineingegossen werden müssen. Sie ist der neue Schlauch für den neuen Wein. Das Bild, die Form, die Farbe der Utopie findet jeder überall.

Die Utopie eines einzelnen bleibt vielleicht machtlos, aber die Utopien vieler werden die Wirklichkeit verändern.

"Die Frage <Wo ist Utopia?> ist gleichbedeutend mit der Frage <Wo ist nirgendwo?>. Die einzige Antwort auf diese Frage ist <Hier!>" (N. Frye)

244

###



Carna Zacharias 1985 + Wo liegt Utopia? + Utopie-Lesebuch

[Vorwort](#) + [Index](#) + [Litera](#) + [Schluss](#) + [Sci-Fi](#) + 24/40 + [Suche.B](#) + [detopia.de](#)

Science Fiction und Utopie

Alle Macht der Phantasie

So etwas!, dachte Alice, Ich habe zwar schon oft eine Katze ohne Grinsen gesehen, aber ein Grinsen ohne Katze! Das ist doch das Allerseltsamste, was ich je erlebt habe. --Lewis Carroll--

46

Für das Allerseltsamste war schon immer die Literatur zuständig. Wenn's ein bißchen sehr hoch hergeht und Zombies an Tankstellen bedienen oder Bomben über den Sinn ihrer Existenz philosophieren, nennt man das <Phantastische Literatur>. Phantastische Literatur handelt von dem, was es nicht gibt. Und was es nicht gibt, wissen eben manche Leute ganz genau.

Die Unterscheidung zwischen realistischer Literatur, die etwa den Alltag einer Fließbandarbeiterin beschreibt, und phantastischer Literatur, die Träume und Ängste beschwört, nutzt nur dem Buchhändler etwas, der die Werke in die entsprechenden Regale einordnen kann. In Wirklichkeit gibt es diese scharfe Trennung nicht. In <Literatur ist Utopie> stellt Gert Ueding fest, daß es wohl selten einen so mißverständlichen ästhetischen Begriff gegeben habe wie den des Realismus.

Das Prinzip der Literatur ist der Geist, und deshalb kann sie sich gar nicht in vollkommener Deckung mit der äußeren Realität befinden. Genau diese Differenz zwischen der geistigen Form und der sinnlichen Realität macht Literatur, gleichgültig, welche Objekte sie hat, zur Utopie. Ueding: »Literatur als Utopie ist ja generell Vorgriff der Einbildungskraft auf neue Erlebniswirklichkeiten, bedeutet planvoll phantasiereiches Entdecken und Aktivieren der schöpferischen Vermögen des Menschen im ästhetischen Bild und kritische Absage an eine hemmende Wirklichkeit.«

Doch auch wenn alle Literatur Utopie ist — die Phantastik ist Spezialistin für Wunder.

[E.T.A. Hoffmann fordert, das Wunderbare müsse »keck ins gewöhnliche Leben« treten.](#) Im <Goldenen Topf> weiß der Student Anselmus zunächst nicht, ob er »betrunken, wahnsinnig oder krank« ist, als sich seine gewohnte Umwelt plötzlich auflöst, nachdem er über den Korb eines alten Apfelweibs gestolpert ist. Erst jetzt, als er sieht, daß der alte Archivar Lindhorst eigentlich ein Salamander ist und das alte Apfelweib der Verbindung einer Runkelrübe mit der Feder eines Drachens entstammt, kann Anselmus auch erkennen, daß er die prosaisch-bürgerliche Veronika gar nicht liebt, sondern daß es Serpentina ist, die ihm »das Innerste der Natur« erschließt. »Ist denn überhaupt des Anselmus' Seligkeit etwas anderes als das Leben in der Poesie?« ruft der Archivar aus, und er nennt auch präzise den Aufenthaltsort von Anselmus und seiner Geliebten:

Atlantis.

Die phantastische Literatur ist nicht interessiert an Parapsychologie, d.h. an dem wissenschaftlichen Nachweis, daß es das, wovon sie handelt, tatsächlich <gibt>. Die Existenz von Werwölfen, Androiden, falschen Suppenschildkröten oder Killertomaten ist allein dadurch gesichert, daß man sie denkt.

Die rationalistisch orientierte Psychologie versucht ihren platten Begriff von Wirklichkeit noch zu retten, indem sie alles, was ihr märchenhaft ist, mit den ihr eigenen Formeln erklärt. So ist der Vampir ein Symbol für einen ausbeuterischen Menschen, der Werwolf ein Symbol für das Ausbrechen unterdrückter Sexualität (mit »unterdrückter Sexualität« läßt sich überhaupt viel in der phantastischen Literatur deuten!) oder eine Riesenameise das Symbol für einen Mutterkomplex.

Doch die phantastische Literatur ist umgekehrt nicht interessiert an psychologischer Klärung. Das heißt nicht, daß alles falsch ist, was gerade angeführt wurde, aber eine allzu kluge Deutung zerstört das Wunder. Es ist zwar nicht > falsch festzustellen, daß ein Mensch zu über 90 Prozent aus Wasser besteht — aber hat man damit wirklich etwas über das Wesen des Menschen ausgesagt?

In Horrorgeschichten und Schauerromanen tritt das Wunderbare besonders keck ins gewöhnliche Leben. Doch in diesem Fall wird man nicht nach Atlantis versetzt, sondern in den Hades geschleudert. Tod und Verdammnis siegen, der Mensch ist Opfer grausamer Mächte. Fällt Alice noch durch einen Kaninchenbau in ihr Wunderland, so ist die Anderswelt in den meisten Fantasy-Geschichten mit völliger Selbstverständlichkeit vorhanden.

In **Mittelerde wohnen eben Hobbits und keine Menschen, und solange man den <Herrn der Ringe> liest, muß man diese Tatsache akzeptieren.** Das Wunderbare selbst ist die gesetzte Realität, der Autor ist quasi Gott, der die Welt erschafft und bevölkert. Die Fantasy-Welt ist technik- und wissenschaftsfeindlich, ihre Wesen leben in Harmonie mit ihrer Umwelt. Magie ist ein selbstverständliches Ordnungsprinzip.

Der Wiener Spezialist für phantastische Literatur, Franz Rottensteiner, formulierte es in einem Gespräch einmal so: »Fantasy suggeriert dem Leser, daß es einen Sinn gibt und daß er erreichbar ist auf einfache Weise. Alles, was passiert, hat diesen höheren Sinn, das Schicksal des einzelnen ist verknüpft mit dem Schicksal der Welt. Es gibt keine unglücklichen Zufälle, Ungerechtigkeit ist nur vorübergehend und wird zum Schluß beseitigt.«

Eine paradiesische Welt mit zwangsläufigem Happy-End — das ist eine Sehnsucht, aber noch keine Utopie. Hierin ist die Science Fiction konkreter. Während die Fantasy nicht im mindesten daran interessiert ist, unsere hochindustrialisierte Welt direkt zu reflektieren — was ihr die nicht gerade freundliche Bezeichnung »Fluchtliteratur« eintrug —, hat die Science Fiction den Menschen der Neuzeit zum Objekt und baut auf eine Veränderbarkeit der herrschenden Verhältnisse. 48

Interview mit Wolfgang Jeschke

über <Science Fiction und Utopie>

*1936, studierte Philosophie, Germanistik und Anglistik. 1970 Redakteur bei <Kindlers Literaturlexikon>, 1970-1972 Herausgeber der Reihe <Science Fiction für Kenner> im Lichtenberg Verlag, 1973-1978 verantwortlicher Redakteur der Kindler-Enzyklopädie <Die Großen der Weltgeschichte>, Mitherausgeber der Reihe <Heyne Science Fiction & Fantasy>. 1978 ist er im Münchner Heyne-Verlag Redakteur und verantwortlicher Lektor dieser Reihe. Jeschke ist Autor zahlreicher SF-Erzählungen und -Hörspiele sowie des Romans <Der letzte Tag der Schöpfung> (1981).

wikipedia / Wolfgang_Jeschke

1) Utopie und Science Fiction — diese Begriffe werden oft miteinander verwechselt. Worin unterscheiden sie sich?

Während in der Utopie die Technik eine untergeordnete Rolle spielt, war sie in der Science Fiction, jedenfalls in der frühen Science Fiction, dominierend. Von der Technik und dem Fortschritt der Naturwissenschaften erwartete man die Lösung vieler Probleme, auch sozialer Art. Heute sind, so meine ich, in der Science Fiction sowohl die Utopie als auch die Anti-Utopie enthalten.

2) Seit wann kann man denn von Science Fiction statt von Utopie sprechen?

Meiner Meinung nach beginnt sie mit Jules Verne und H.G. Wells, etwa um die Jahrhundertwende. Es gibt einen wesentlichen Unterschied, der mir bezeichnend erscheint, und zwar zwischen <Ein Yankee aus Connecticut an König Artus' Hof> (1889) von Mark Twain, wo ein Mensch ins Mittelalter befördert wird, indem man ihm mit einem Holzhammer auf den Kopf schlägt, und der <Zeitmaschine> (1895) von H.G. Wells.

Diese Maschine wird in ihrer Funktion nirgends erklärt; es wird einfach ein technisches Vehikel benutzt, um das Wunderbare herbeizuführen, also das Unglaubliche plausibel zu machen. Etwa um diese Zeit sehe ich den Beginn der Science Fiction.

Was die Utopie betrifft, so gibt es auch in der neuesten Science Fiction einen utopischen Roman, nämlich <Der Planet der Habenichtse> von Ursula LeGuin, bei

dem es sich um eine anarchistische Utopie handelt.

Eine klare Trennung der Begriffe Utopie und Science Fiction dürfte letztlich sehr schwer sein, vor allem, da es nicht so ohne weiteres möglich ist, die Anti-Utopie von der Utopie abzutrennen. Im Grunde genommen ist Anti-Utopie doch etwas, das aus der Utopie erwächst, indem man Kritik übt an der Reglementierung, der Gängelei, welche die Utopie fordert.

In einer der typischsten Anti-Utopien, Huxleys Roman <Schöne neue Welt>, ist ja die Hauptfigur interessanterweise ein Wilder. Weil man die Utopie als denaturierend, als unnatürlich empfindet, wird hier wieder Rousseausches Gedankengut eingebracht.

49

3) Warum spielte früher die Technik in der SF so eine überragende Rolle?

Das kann man heute vielleicht nicht mehr so nachempfinden, doch wenn man z.B. an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurückdenkt, so mutete es damals einem Deutschen ja an, als würden sich die Amerikaner bereits in der Zukunft befinden, als hätten sie schon einen Status erreicht, der dem unseren um zwei Jahrzehnte oder mehr voraus war. **Typisch sind die Sachbuchtitel jener Zeit:** <Auf der Schwelle der letzten Dinge> oder <Wir werden durch Atome leben> oder <Du wirst die Erde sehn als Stern> — in ihnen drückt sich ein ungeheurer Fortschrittsoptimismus aus.

Doch dann ist das alles sehr anders gelaufen: Die Atomkraft ist eine Bedrohung geworden; nirgends gibt es so viele Zweifel wie an und in der theoretischen Physik, und die Raumfahrt dient heute fast ausschließlich militärischen Zwecken und Zielen. Eine große Ernüchterung ist eingetreten, was die Technik im allgemeinen betrifft, nämlich daß sie statt aller Annehmlichkeiten für den Menschen heute eher dabei ist, unseren Lebensraum und unsere Ressourcen zu zerstören; man muß also abwägen, ob man alles realisieren darf, was machbar ist, oder ob man lieber darauf verzichten sollte, weil die Vorteile, die eine weitere Technisierung bringt, zu derart ungeheuren und möglicherweise irreparablen Nachteilen führen, daß sie die Vorteile bei weitem aufheben.

4) War seinerzeit die Technik-Besessenheit der ersten Science Fiction-Autoren nur eine spielerische Idee, vielleicht sogar auch eine ganz kommerzielle, oder knüpften sich ernst zu nehmende utopische Gedanken daran?

In Amerika, wo die Science Fiction eine einzigartige Breitenwirkung erreicht hat und wo auch der Gattungsname geprägt worden ist, hatte das etwas mit der Marktsituation zu tun.

Hugo Gernsback hat die Bezeichnung <Science-Fiction> (Sci-Fi, SF) erfunden. Er

besaß in den zwanziger Jahren ein Geschäft für Radio-Ersatzteile und war Herausgeber von Zeitschriften, vergleichbar etwa mit »Popular Mechanics« von heute.

50

Die amerikanische Provinz war seinerzeit besonders provinziell, ist es ja zum Teil heute noch. Die einzige Verbindung zur Außenwelt war das Radio, und es stellte sich bald heraus, daß dort in der Provinz eine Kundschaft existierte, die noch nicht mit Literatur bedient wurde. Allerdings galt es in solchen Kreisen auch als unerhört, daß jemand zum reinen Vergnügen las. Wenn schon, dann mußte es zum Zweck der Fortbildung geschehen.

Die Science Fiction trat deshalb zu Beginn mit dem falschen Anspruch auf, eine gewisse didaktische Funktion zu erfüllen, die Zukunft vorauszusagen und die Leser dafür zu wappnen. Dieser Anspruch führte zu Mißverständnissen, weil sich viele Autoren ihm unterwarfen.

Science Fiction ist keine illustrierende Futurologie, kann es auch gar nicht sein. Wenn man sich die Voraussagen von Wilhelm Fuchs oder von Herman Kahn aus den sechziger Jahren ansieht, die auf der Basis von exakten Fakten gemacht worden sind und die mittlerweile schon oft danebenliegen — wie sollte Science Fiction, die ja Trends herauslöst und sie übertreibend weiterspinn, um auf irgendwelche Dinge aufmerksam zu machen oder einfach mit Ängsten und Hoffnungen zu spielen — wie sollte die das schaffen können?

5) Wie kreativ sind denn überhaupt die Technik-Visionen in den Science Fiction-Romanen?

Es gab und gibt schon recht kreative Vorstellungen der SF-Autoren; in den ausgehenden dreißiger, beginnenden 40er Jahren war die Science Fiction sogar sehr technokratisch bestimmt nach dem Motto: Weg mit den Politikern, laßt endlich mal vernünftige Techniker hin, die werden die Probleme in kürzester Zeit durch ihr logisches Denken und durch die Hilfsmittel, die ihnen zur Verfügung stehen, in den Griff kriegen. Da wird die Kriegsgefahr beseitigt, und keiner muß mehr Hunger leiden.

6) Also regelrecht utopisches Gedankengut.

Ja, das waren durchaus utopische Vorstellungen, die zum Teil realisiert wurden. Den konkreten Gedanken der Raumfahrt kann man z.B. von den zwanziger Jahren an verfolgen, bis hin zum Apollo-Projekt; da greifen die Science Fiction, die Naturwissenschaften und schließlich die technische Realisierung besonders deutlich ineinander.

51

Ich erinnere an Hermann Oberth, der Jules Vernes Roman gelesen hatte, in dem die Reisenden zum Mond mit einer Kanone abgeschossen werden; daraufhin hat er sich hingesezt, das alles nachgerechnet und gesagt: So geht es nicht. Aber dann hat er sofort die Frage gestellt: Wie ginge es denn wirklich? Und schließlich hat er ein Buch geschrieben darüber, daß das Problem mit einer Stufenrakete lösbar wäre.

Dieses Buch bekam Fritz Lang in die Finger und faßte den Plan, als Presse-Gag zu seinem Film <Frau im Mond> eine Rakete starten zu lassen. Daraufhin hat man in Berlin versucht, solch eine Rakete zu bauen, und ist auf enorme technische Schwierigkeiten gestoßen. Und wer war dabei auf dem Schießplatz in Berlin-Reinickendorf? Wernher von Braun! Er hat dann im Regierungsauftrag die Schwierigkeit weitgehend überwunden und schließlich in Amerika an dem Projekt weitergearbeitet.

So führte ein Anstoß von einer Idee der Science Fiction über die Theorie bis in die Praxis.

7) Wie hoch schätzen Sie den Anteil ernstzunehmender SF, also von Science Fiction, die auch literarische Qualität hat, an der Gesamtproduktion ein?

Ich schätze, daß ein Literaturwissenschaftler wahrscheinlich einen großen Teil, vielleicht 95% der Texte, vielleicht noch mehr, als trivial zurückweisen und ihnen kein literarisches Niveau zubilligen würde. Aber ich bin in dieser Hinsicht sehr zuversichtlich, was die literarische Wertung betrifft.

Sehen Sie, ich bin seinerzeit gern in die ersten Wildwestfilme gegangen, die es bei uns zu sehen gab, so um 1949/50, und ich habe damals einen Eintrag ins Klassenbuch bekommen, weil mich ein Lehrer erwischt hat, als ich gerade aus solch einer Kinovorstellung kam. Diese Filme, viele waren von John Ford, sind heute Klassiker, doch damals galten sie als absolute Trivialität. <Revolverkino> nannte man das abfällig.

Die Rezeptionsgeschichte von Literatur hinkt noch mehr nach. Was bei der Science Fiction erschwerend hinzukommt, ist, daß sie sehr stark mit naturwissenschaftlichen und technischen Ideen befrachtet ist, die einer literarischen Kritik von vornherein als suspekt gelten.

52

Oder sagen wir mal so rum:

Ein großer Teil, vermutlich der größte Teil der Science Fiction, hat, ebenso wie Western

und Krimi, Emotionen, Ängste und Hoffnungen zum Inhalt. Aber außerdem gibt es einen überaus beachtenswerten Teil, der von Wissenschaftlern oder Wissenschaftsjournalisten verfaßt wird, die es durchaus ernst meinen, wenn sie auf Probleme aus ihren Fachgebieten hinweisen, daß z.B. [Entwicklungen in eine falsche Richtung laufen](#) und daß es [Katastrophen geben könnte, die an die Probleme der Überbevölkerung, der Umweltzerstörung oder was auch immer denken](#). Diese Texte haben sicherlich nicht alle literarischen Rang, weil sie eben nicht von Autoren geschrieben worden sind, die man der Hochliteratur zurechnet.

Andererseits ist es so, daß sich die Hochliteratur auf merkwürdige Weise um derartige Themenstellungen herumdrückt, ich weiß nicht, warum. Vielleicht, weil man mehr Sachwissen braucht, um solche Themen zu behandeln, oder weil es von vornherein eine Aversion (die übrigens im Schwinden begriffen ist) von Literaten gibt, die sagen: In solche Niederungen möchte ich nicht hinabsteigen, denn sie sind eines literarisch-humanistischen Genius unwürdig.

Dies ist vor allem in Deutschland so. In England z.B. gab es immer Autoren, die sich nicht gescheut haben, das Vehikel Science Fiction zu benutzen, um ganz bestimmte Sachverhalte auszudrücken, wie etwa Olaf Stapledon, CS. Lewis, Aldous Huxley, William Golding oder auch George Orwell. Sie haben bewußt die Mittel der Science-Fiction gewählt, um auf ganz bestimmte Entwicklungen, die verheerend sein könnten, hinzuweisen, sie wollten bewußt mit ihren Büchern etwas bewirken.

Typisch dafür ist <1984>, das die Ängste von 1948 widerspiegelt und dadurch vielleicht mit verhindert hat, daß es heute nicht so aussieht, wie Orwell es befürchtet hat. Ich glaube, daß eine derartige Absicht hinter vielen Science Fiction-Romanen steckt, die stilistisch wohl kaum den Anspruch auf hohe Literatur erheben können, aber trotzdem sehr ernst genommen werden sollten.

Und dann gibt es noch die Schicht, wo Science-Fiction freies Spiel der Phantasie ist. Dort findet man nicht selten literarisch höchst interessante Werke, die aber in ihrer Aussage vielleicht nicht ernsthaft genug sind. - Ideal ist es, wenn beides zusammenkommt, wie etwa bei Ursula LeGuin oder John Brunner, bei denen ich eine sehr kompetente literarische Aussage mit sehr kompetenten Sachaussagen zusammenge-spannt sehe.

53

8) Heutzutage sind die guten, qualitätsvollen Science Fiction-Romane fast nur noch negative Utopien. Fallen Ihnen positive Utopien ein? Also solche, die nicht aus Berechnung oder einem dümmlichen Fortschrittsglauben heraus geschrieben wurden, sondern in denen ernsthafte Alternativen entwickelt werden?

Ja, es gibt schon welche, vor allem russische. Aber in diesem Zusammenhang kommt noch ein rein literarisches Problem hinzu: Sobald die Science-Fiction utopisch ist, wird sie sehr konfliktarm. Weil man sich ein utopisches Staatesgebilde eigentlich konfliktlos vorstellt und da die Wunscherfüllung darin einen sehr hohen Grad erreicht hat, ist es schwierig, eine spannende Handlung anzusiedeln. Und deshalb lesen sich die russischen Autoren - nun, sagen wir einmal - etwas ledern, wie eben die alten klassischen Utopien auch.

9) Die Welt gibt ja nicht gerade Anlaß zu großen Hoffnungen. Um so mehr könnte man in der SF Alternativen entwickeln.

Ich glaube nicht, daß das die Aufgabe der Science Fiction ist. Das wäre vielmehr Aufgabe einer Planungskommission, die, etwa auf den Ergebnissen von <Global 2000> aufbauend, eine langfristige internationale Politik gestalten müßte. Die Science Fiction versteht sich, so glaube ich, viel mehr als eine Art Menetekel, als Warnruf, Trends herauszugreifen und sie ins Extrem zu verlängern, um durch diesen Verfremdungseffekt auf Mißstände aufmerksam zu machen.

Wenn man etwa <Make Room! Make Room!> von Harry Harrison* (<New York 1999>) liest, das vor 20 Jahren entstanden ist, und man sieht heute Städte wie Kalkutta oder Bombay oder Mexico City, dann sagt man sich: Der Mann hat die Entwicklung tatsächlich vorausgesehen, das gab es damals in der Form noch nicht.

54

Oder John Brunner, in <Schafe blicken auf>: dieser Grad an Umweltverschmutzung, den er in seiner schrecklichen Vision an die Wand malt... Zu der Zeit, als der Roman entstand, haben die meisten das Wort Umweltverschmutzung nicht einmal gekannt.

Daß sich Badende vergiften, weil irgendwelche Chemikalien-Fässer, die auf dem Meeresgrund liegen, durchrosten, oder daß bestimmte Stoffe ins Trinkwasser geraten, welche die Leute krank oder high machen, wodurch Verkehrsunfälle passieren, es zu rätselhaften allergischen Erkrankungen kommt usw., ist heute der Tagespresse zu entnehmen. [Vor zwanzig Jahren schon konnte man solche Trendverlängerungen in der Science Fiction lesen.](#)

Man hat sie damals wie heute naserümpfend als trivial abgetan. Doch gerade in dieser Menetekel-Funktion sehe ich eigentlich die Science Fiction viel stärker als in einem positiven Gegenbild, wie es die alte, klassische Utopie war. Darin liegt wohl ein wesentlicher Unterschied zwischen heutiger Science Fiction und der klassischen Utopie.

Aber, wie gesagt, es gibt Ausnahmen. Le Guins <Planet der Habenichtse> schildert

durch einen Kunstgriff eine Welt, die wie unsere Welt ist, im Vergleich zu einer anderen, zu einem sehr kargen, lebensfeindlichen Planeten, auf den eine Sekte ausgewandert ist und dort eine anarchistische Gesellschaft gegründet hat. Da sehe ich eigentlich die alte Utopie plötzlich in neuem Gewand wieder auferstehen, aber das sind wirklich ganz, ganz seltene Einzelfälle.

10) Sie haben es ja vorhin schon gesagt - und der Meinung bin ich ebenfalls -, daß auch eine Anti-Utopie aus einem utopischen Denken kommt, denn man kann ja nur eine Angst schildern, wenn man eine entgegengesetzte Hoffnung hat.

Ja, das kann man eigentlich für einen großen Teil der Science Fiction in Anspruch nehmen: daß sie aus dem utopischen Denken heraus entsteht, daß die Welt nicht so weiterzulaufen braucht, wie sie läuft, sondern daß man durchaus neue Wege finden könnte, ohne daß man diese Wege gleich exakt beschreibt und erklärt.

55

11) Die Phantasie also im Dienst der Aufklärung.

Es ist, wie in der naturwissenschaftlichen Forschung auch, eine Art negativer Auslese. Wenn man eine Unmöglichkeit bewiesen hat oder einen falschen Weg, dann ist das auch schon ein Fortschritt. Mich reizen vor allem Geschichten, die an der Grenze von Science Fiction liegen, etwa Zeitreisegeschichten, bei denen man mit ziemlicher Sicherheit weiß, daß es so etwas nie geben wird. Aber allein so etwas zu durchdenken oder nachzuvollziehen, wie der Autor das durchdacht hat, besitzt schon einen sehr starken intellektuellen Reiz; ich möchte diese Art Science Fiction als geistige Gymnastik bezeichnen, die einem einfach guttut, weil man auf einmal Dinge in seiner Umwelt sieht, bei denen man sich plötzlich fragt: Warum sind die eigentlich so? Man nimmt die Welt nicht mehr so selbstverständlich hin, und diese Lockerungsübung, die die Science Fiction vermittelt, wird, glaube ich, von sehr vielen ihrer Leser geschätzt.

12) Zum Thema Realisierung von Science Fiction: Ich finde es interessant, daß man z.B. lange vor Einstein bereits auf die Idee kam, daß die Zeit eine vierte Dimension ist. Ich glaube, dieser Ausdruck kommt sogar bei H. G. Wells vor, oder?

Ich weiß nicht, ob er schon von der vierten Dimension spricht, es ist aber durchaus denkbar. Er hat sie ja als solche aufgefaßt, nämlich als eine lineare Dimension.

13) Könnte man nicht sagen, daß die Science Fiction viel zur Erkenntnis des Zeitbegriffes beigetragen hat?

Das ist zweifellos der Fall. Die <Zeitmaschine> war ein sehr erfolgreicher Roman, er hat sicher viele Leute angeregt, über dieses Phänomen nachzudenken. Aber ich würde

das nicht überbewerten. Science Fiction ist ein Spiel mit Möglichkeiten, weniger ein Hochrechnen von Wahrscheinlichkeiten. Arthur C. Clarke hält sich viel darauf zugute, daß er als erster die Idee gehabt hat (schon Anfang der vierziger Jahre), daß ein Netz von Fernmeldesatelliten auf einer stationären Kreisbahn die ganze Welt mit Programmen versorgen könnte.

56

Aber das sind Einzelfälle; die Probleme hingen ja alle schon irgendwo in der Luft, und wenn man über sie nachdachte, mußte man ja auf entsprechende Lösungen kommen. Genau wie Jules Verne nirgendwo etwas völlig Neues darstellt, sondern das waren alles Entwicklungen, die im Gange waren: das Unterseeboot z.B. und die Riesenluftschiffe, das war alles kurz darauf schon auf den Reißbrettern oder vielleicht sogar schon zu Vernes Zeit.

Es ist eher so: Science Fiction-Autoren sind ja meistens begierige Leser von wissenschaftlichen Zeitschriften, und wo sie auf eine neue Idee stoßen, drehen sie sie hin und her, ob man sie nicht verwenden kann, um eine Science Fiction-Geschichte daraus zu machen.

Da gibt es sicherlich ständig eine gegenseitige Befruchtung. Aber daß SF eine antizipatorische Literatur ist, glaube ich nun doch nicht. Was ein etwas groteskes Phänomen ist, z.B. in Amerika: In der amerikanischen Science Fiction hat sich nie ein Autor Gedanken etwa über die Energieversorgung gemacht, daß diese mal ein Ende haben könnte. Da sind die Engländer stets viel sensibler gewesen, vielleicht, weil sie dabei waren, ihr Empire zu demontieren, und sich mit diesen Fragen eher auseinandersetzen mußten als die Amerikaner, die ja ungeheuer viel Land zur Verfügung hatten, leere Räume, Bodenschätze, und die für ihre Dollars beliebig viel Erdöl in der ganzen Welt kaufen konnten.

Erst müssen die Hoffnungen und Ängste dasein, vor allem die Besorgnis von Fachleuten, dann bemächtigt sich die Science Fiction ihrer. So sehr die Science Fiction eine seismographische Literatur ist — alles spürt sie nicht. Zuweilen läuft sie auch irgendwelchen Trends nach. Andererseits gibt es heute ganz interessante Romane, die zwar auf Mißstände aufmerksam machen, die aber andererseits die Probleme nicht ins Bewußtsein heben können, wodurch sie zur Erfolglosigkeit verurteilt sind. Manchmal passiert das, weil das Thema zu speziell ist.

Es gibt z.B. von Bob Stickgold den Roman <Gentrip>, der mich äußerst beunruhigt hat, aber offenbar von vielen Leuten gar nicht verstanden wird. Oder <Der Clewiston-Test> von Kate Wilhelm. Beide behandeln höchst brisante Probleme aus dem Bereich der Biomedizin, aber diese haben noch nicht den Aufmerksamkeitswert wie das Waldsterben oder der Hunger in der Welt.

Es wird wahrscheinlich kein Jahrzehnt dauern, dann werden sie ihn leider haben. Bei Kate Wilhelm probiert eine Frau an sich selbst ein Medikament aus. Sie geht davon aus, daß es einen Schmerzstoff im menschlichen Körper gibt und daß man diesen Schmerzstoff synthetisieren kann, weil sie als kleines Mädchen bemerkte, daß sie immer schreckliche Schmerzen empfand, wenn sie sich nur irgendwo geschnitten hatte, und daß andere Menschen, die sich schwer verletzt hatten, überhaupt keine Schmerzen zu empfinden schienen.

Stellen Sie sich einmal vor, solch ein Stoff würde tatsächlich synthetisch hergestellt, was das für Möglichkeiten böte! Wenn man einem Menschen die Schmerzen nehmen könnte, wie sie etwa bei fortgeschrittener Lepra auftreten. So etwas könnte bei Soldaten wünschenswert sein, die man ins Gefecht schickt ... Das in seinen ganzen Konsequenzen einmal durchzudenken - aber da folgen offenbar die Leser noch nicht so sehr. Der eine oder andere sicherlich, doch die Breitenwirkung, die man sich wünschte, ist offenbar nicht immer zu erzielen, wenn die Fachgebiete dann doch schon etwas schwierig werden.

14) Wie ist das Verhältnis zwischen Science Fiction-Literatur, die im Weltraum spielt, und der, die in irgendeinem Zeitraum auf der Erde stattfindet? Man verbindet Science Fiction oft mit Weltraumabenteuern.

Das stimmt nicht, stimmt schon lange nicht mehr. Der Weltraum ist irgendwo für Amerika die weitergerückte Grenze gewesen, der Wilde Westen, der sich in den Weltraum fortsetzte, vor allem in vielen Romanen etwa von Robert Heinlein, wo Siedler einmal sogar mit Planwagen durch irgendwelche vierdimensionale Tunnel auf andere Planeten ziehen. Für viele Autoren ist der Weltraum, der fremde Planet ja nur ein Kunstgriff, um die Erde aus einer anderen Perspektive zu zeigen. Oder um zu zeigen, wie sie sein könnte oder nicht sein sollte oder nicht werden darf. Es gab Science Fiction, die sich ernsthaft mit der Raumfahrt auseinandergesetzt hat, doch als das Apollo-Projekt lief, schlief in der Science Fiction das Interesse am Weltraum eigentlich ziemlich ein. Denn wieder war eine Grenze geschwunden, der Pazifik war sozusagen erreicht.

Es gibt heute noch Autoren wie Hogan oder Benford oder Ben Bova, die unverdrossen weiter große Stationen im Weltraum bauen und besiedeln; da gibt es dann Sabotage, und da tauchen auch vielleicht irgendwo Außerirdische auf, die das Sonnensystem

beobachten. Arthur C. Clarke gehört auch zu diesen Autoren.

Etwa ab Mitte der sechziger Jahre ist jedoch eine deutliche Abkehr zum »inner space« hin, wie das verschiedentlich genannt wird, zu beobachten, verstärkt dann durch die größte amerikanische Identitätskrise, nämlich durch den Vietnam-Krieg, als sehr starke Zweifel am amerikanischen Way of Life aufkamen und an der Machbarkeit von allem durch Erfindungsgeist und Kapital, durch einen Krieg, der sehr viel Betroffenheit ausgelöst hat. Das hat sich in der Science Fiction stark widergespiegelt. Heute ist die Science Fiction eigentlich, wenn man an Autoren wie Christopher Priest denkt, sehr psychologisiert, sehr dem Realitätsverständnis des Menschen zugewandt. Und das kommt ja nicht von ungefähr.

Auf der anderen Seite diese Realitätsverdrossenheit (Technikverdrossenheit ohnehin) in der ganzen Fantasy-Literatur. Darin sehe ich einen Hang zum Eskapismus, der ein bißchen mit der Misere zusammenhängt, die uns die Naturwissenschaften und die Technik in den letzten zehn, fünfzehn Jahren serviert haben. Aber davor hat die Science Fiction ja oft genug gewarnt.

15) Was verstehen Sie unter »inner space«?

Das Ausloten von Möglichkeiten, die der Mensch in sich hat.

16) Also andere Bewußtseinsformen?

Andere Bewußtseinsformen, die bis ins Soziale hinein gehen oder auch ins Anatomische. Es gibt Beispiele dafür, daß man versucht hat, andere Formen des Zusammenlebens zu konstruieren, mit nicht sehr viel Erfolg. Aber es gibt, mit mehr Erfolg, Romane, in denen man eben untersucht hat, inwieweit der Mensch eigentlich belastbar, psychisch belastbar ist und was die Möglichkeiten sind, seine kreativen Möglichkeiten, die er eigentlich unter den Umständen, wie sie heute herrschen, überhaupt nicht zu entfalten braucht. Da ist sehr viel entstanden von Autoren, die wahrscheinlich Experimente mit Drogen gemacht haben. Recht interessante Dinge.

59

»Inner space« kreist im Gegensatz zu den Weltraumgeschichten wohl auch sehr darum, was das eigentlich Menschliche ist. Vielleicht wurde es auch dadurch angeregt. Durch die Idee von anderen Wesen, Nicht-Menschen, hat man sich wahrscheinlich auch wieder dafür interessiert, was nun das spezifisch Menschliche ist.

Dazu kommt die Frage nach dem Ort, nicht nur geographisch oder astronomisch gesehen. Da gibt es die Erde, und auf ihr sind Menschen. Ist das eigentlich etwas Einmaliges im Universum? Wenn es das wäre, weshalb? Und warum läuft das alles so unbefriedigend? Warum machen die Menschen den Planeten kaputt, wenn er so etwas

Wertvolles ist?

Dann überhaupt dieser Mensch! Was hat er eigentlich für eine Bestimmung? Ist er nur ein Zufallsprodukt der Natur, eine Laune, eine Marotte, dann ist es vielleicht gar nicht so schlimm, wenn er - in kosmischen Maßstäben gesehen - verschwindet. Oder aber er erfüllt doch eine ganz bestimmte Funktion; vielleicht ist es ihm aufgegeben, wie die Amerikaner es sich vorgestellt haben, daß er die Galaxis besiedelt, daß er sich an verschiedene Himmelskörper unter verschiedenen Umweltbedingungen anpaßt: anatomisch, physisch, psychisch, und dort vielleicht eine Vielzahl von Varietäten schafft über Jahrtausende, Jahrmillionen hinweg.

Aus diesem wimmelnden Leben, das vielfältige Formen annimmt, was durch Biotechnik sogar noch verstärkt werden könnte, ergibt sich dann die Frage, ob es eben doch eine Art Zielgerichtetheit gibt und der Mensch eine ganz bestimmte Rolle dabei spielt, ob von der unbelebten Materie — ich will das Wort Gott da nicht verwenden — irgendwohin alles in eine Richtung läuft. Philosophische Überlegungen in populärer Form, einem breiteren Publikum nahegebracht.

17) Spielt Gott überhaupt eine Rolle in der Science Fiction? Kommt er jemals vor?

Indirekt ja, eigentlich bei jeder Begegnung der dritten Art. Ihr liegt eigentlich immer die Sehnsucht nach dem großen Bruder zugrunde, nicht dem von Orwell, sondern im positiven Sinne die Sehnsucht nach dem liebevollen Vater, der den Menschen bei der Hand nimmt und ihm sagt: Hier geht es lang.

60

Insofern ist er in diesen Wunschphantasien fast allgegenwärtig. Steven Spielberg bringt das in seinen Filmen wie <Unheimliche Begegnung der dritten Art> und <E. T.> optisch gut zum Ausdruck.

Es gibt einige, sehr wenige Autoren, die überaus stark von religiösen Motiven geleitet werden. Dazu zähle ich Michael Bishop und Frank Herbert, die sich beide intensiv Gedanken darüber gemacht haben, unter welchen fremdartigen Umständen sich andersartige Religionen entwickeln könnten. Was gäben sie dem Menschen? Was würden sie ihm nehmen? Ich halte diese Spekulationen für äußerst interessant.

18) Auf welchen Gebieten sollte sich mehr tun in der Science-Fiction-Literatur? Was wird vernachlässigt?

Zur Zeit wird, meiner ganz persönlichen Meinung nach, die Technik vernachlässigt,

weil es gewisse anti-technische und anti-naturwissenschaftliche Trends in der Science Fiction gibt. Es ist schick, ein bißchen Untergangsprophet zu sein, es ist vielleicht auch legitim, aber es hilft nicht weiter.

Für mich ist es eine feststehende Tatsache, daß sich die Probleme, die sich durch die Fortschritte der Technik ergeben haben, nur durch eine bessere Technik überwinden lassen.

Nicht mit untechnischen Mitteln, nicht bei fast fünf Milliarden Menschen auf der Erde. Auf die Technik kann man nicht mehr verzichten, aber sie muß bewußter eingesetzt werden.

Nehmen wir z.B. den ganzen Komplex <Entwicklungshilfe>. Was da erst an Simulationen notwendig ist, bevor man wirklich helfen kann. Dasselbe gilt für Umweltverschmutzung, Überbevölkerung. Aus diesen Misereen herauszufinden, muß durch technische Maßnahmen geschehen, die aber viel subtiler gehandhabt werden müssen als mit der Brachialgewalt des Kapitals.

Es sollte nicht mehr so sein, wie es bislang war: eine ungeheure Verherrlichung der Technik und der Naturwissenschaften und des Fortschritts und dann eine absolute Umkehr und nur noch Nabelschau und No Future, sondern durchaus »inner space«, aber sich eben auch damit befassen, was im »outer space«, im Außenraum, vor sich geht, denn den brauchen wir zum Überleben.

Die Anregungen der Grünen sind sehr wertvoll, sie haben sehr zum Nachdenken angeregt. Doch mit einem <Zurück zur Natur> geht es beim besten Willen nicht mehr. Wenn man in größeren Zeiträumen denkt, etwa an die nächsten tausend, zweitausend oder zehntausend Jahre, ohne fossile Rohstoffe, ohne Atomenergie, ohne Energiesatelliten im Orbit – wie soll dann die Menschheit noch existieren?

Das dürfte ein ziemlich kühler und primitiver Nachmittag werden, und irgendwann wird sich dann die Dämmerung über das Menschengeschlecht herabsenken.

Nein, ohne Technik, sogar ohne ein gewaltiges Mehr an Technik wird es sicher keine Zukunft geben. In dieser Richtung sollte die Science Fiction und könnte sie sicher auch mehr Kräfte wecken, die Entwicklungen in günstigere Richtungen lenken könnten.

Es gibt bestimmt Autoren, die das können, aber nur wenige, die es gut können, solche langfristigen Ideen zu propagieren. Und natürlich ist es viel leichter, wie die Amerikaner es so gern tun, einen Atomkrieg zu beschreiben mit Knalleffekt, worauf dann alles wieder von vorne anfängt und wieder schön paradiesisch und überschaubar ist ...

#

